

# blätter

DES  
LANDFERMANN-BUNDES E.V.  
DUISBURG  
UND DER  
KÖNIGSBERGER  
FRIDERIZIANER



Dr. Ernst Keßler  
(im 65. Lebensjahr)  
Direktor des Landfermann-Gymnasiums  
von 1932 bis 1938

\*25.12.1884 †27.2.1968



Juni 1988



**Direktor Dr. Kehler am Schreibtisch**

Der Landfermann-Bund e.V. lädt gemäß seiner Satzung  
seine Mitglieder zur

ordentlichen Mitgliederversammlung

ein.

Termin: Montag, 24. Oktober 1988  
um 19.00 Uhr

Ort: Aula oder Klassenraum  
im Gebäude des Landfermann-Gymnasiums

Folgende T a g e s o r d n u n g ist vorgesehen:

- 1) Bericht des ersten Vorsitzenden
- 2) Bericht des Schatzmeisters
- 3) Bericht der Kassenprüfer
- 4) Entlastung des Vorstandes
- 5) Wahl des Vorstandes
- 6) Wahl der Kassenprüfer
- 7) Verschiedenes

Merken Sie sich bitte diesen Termin vor. Eine be-  
sondere persönliche Einladung erfolgt aus Kosten-  
gründen nicht mehr.

## " DER GEFÄHRDUNG ZUM TROTZ " .....

... war das Thema der "Duisburger Akzente" in diesem Jahr. Fünf Wochen voller Veranstaltungen waren Künstlern und Wissenschaftlern gewidmet, die im deutschen Sprachraum Großes schufen und dort von den "Herrenmenschen" erniedrigt wurden.

Vor fünfzig Jahren hat man ihnen, die der Gefährdung zum Trotz ihre Arbeit taten und ihre Werke schufen, offen den Kampf angesagt und die "Endlösung" ins Werk gesetzt.

Vor fünfzig Jahren sah sich ein 54-jähriger Schulmann am Ende seiner Schaffenskraft, mit der er - der Gefährdung zum Trotz - in bewegter Zeit einen geraden Kurs für das Landfermann-Gymnasium zu steuern versucht hatte.

Dr. Ernst Keßler schreibt in seinen Erinnerungen: "Schließlich haben die endlosen Schikanen, denen ich als Nicht-Parteigenosse in meiner Amtszeit ausgesetzt war, mich gesundheitlich so ruiniert, daß ich als nicht mehr dienstfähig mein Amt aufgeben mußte - im Herbst 1938."

Die blätter erinnern an diesen Großen in der Reihe der Direktoren unseres Gymnasiums, der seinem Sohn - angesprochen auf den mangelnden Wohlstand trotz seiner hohen Stellung - so schlicht antwortete: "Dafür hatte ich das Privileg, ein geistiges Leben führen zu dürfen".

Nehmen wir diese Worte als Reizworte für die heutige Zeit der "Wohlstandsgesellschaft"!

## " DIE WELT DER SCHULE IST EINE GEISTIGE,

das heißt eine Vorstellungs-Welt; durch sie soll die innere Vorstellungskraft und der denkende Geist der Schüler in Bewegung gesetzt werden."

Mit diesem Bekenntnis sei noch einmal unser Direktor Dr. Keßler zitiert.

Wirkt nicht der gute Geist, der aus diesen Worten spricht, auch heute noch in unserer Schule? Lesen Sie den Brief der Schülerin des Abiturjahrganges 1984 über das, was sie als Studentin der Medizin in Südamerika bewegte. Und auch die verschiedenen anderen Beiträge von Lehrern und Schülern bestärken Sie hoffentlich in dem Eindruck: Ihre, unsere Schule gibt den Schülern vielfältige geistige Anregung.



VOR FÜNFZIG JAHREN -  
DR. ERNST KESSLER, DIREKTOR DES LANDFERMANN-GYMNASIUMS  
VON 1932 - 1938

---

Beitrag von OStR Dieter Kunze

Vor fünfzig Jahren gab Dr. Ernst Keßler auf, bzw. er mußte aufgeben.

Er war der erste katholische Direktor unseres Gymnasiums, das von seiner Tradition her protestantisch war. Etliche der Schüler wurden evangelische Geistliche. Allerdings hatte sich die Schülerschaft in ihrer Religionszugehörigkeit verändert, der katholische Anteil war stets gewachsen. Trotzdem war die Berufung des Katholiken Keßler für die Öffentlichkeit ein Ereignis. Sein katholischer Glaube war offensichtlich die geistige Kraft, die ihn nicht zum Mitläufer des Nationalsozialismus werden ließ.

Ernst Keßler wuchs in Geilenkirchen, Zell an der Mosel und Trier auf. In Trier machte er 1904 sein Abitur. Er studierte an den Universitäten Münster, Berlin und Straßburg Philosophie, alte Sprachen, Germanistik und Geschichte. 1908 promovierte er zum Doktor der Philosophie. Er war dann Studienrat in Trier, St. Wendel und Koblenz. Als Oberstudienrat wirkte er in Neuss und am Apostel-Gymnasium in Köln. 1932 wurde er Leiter unseres Gymnasiums. 1938 erfolgte die Pensionierung. Er zog sich nach München zurück. Nach dem Kriege übernahm er nochmals eine Dozentur an der Pädagogischen Akademie in Andernach. 1968 ist Dr. Ernst Keßler gestorben.

Seiner Würdigung dient die nachfolgende Veröffentlichung einer Passage aus seinen Lebenserinnerungen, eines Auszuges aus einem Brief eines jüdischen Vaters und der im vorigen Jahr gehaltenen Abiturrede seines Sohnes Dr. Wolfgang Kessler.

Um aber insbesondere den jüngeren Lesern zu dokumentieren, mit welcher Pädagogik sich engagierte und erfahrene Schulmänner nach 1933 konfrontiert sahen, wird noch ein Auszug aus Hitlers "MEIN KAMPF" hinzugefügt.

Ernst Keßler: Aus seinen "Lebenserinnerungen"

Meiner Berufung nach Duisburg waren bei den Behörden schwierige Verhandlungen vorausgegangen. Strittig war die Frage, ob ein Katholik in der Duisburger Situation am Platze war. Die einen erklärten, den konfessionellen Gegebenheiten müsse Rechnung getragen werden, bisher sei stets ein Protestant Direktor gewesen; die anderen ent-

gegneten, die überwiegende Zahl der Schüler sei katholischen Bekenntnisses und daher verlange es die Gerechtigkeit, daß die Direktor-Stelle jetzt zum ersten Mal mit einem Katholiken besetzt werde, was dann auch geschah.

Der Grund für die relativ lange Wartezeit auf meine Beförderung zum Direktor ist darin zu sehen, daß ich mich nicht politisch engagiert hatte, meine berufliche Qualifikation war es allein, die mich empfahl.

Im Jahre 1932 war die politische Lage in Deutschland verworren und überhitzt. Die Kluft zwischen den sozialen Schichten hatte sich vertieft. Überall schossen Feindschaft, Haß und Gewalt empor. Dieses Jahr wurde zum Schicksalsjahr für den Staat von Weimar. Sein Ende war nicht mehr aufzuhalten, als Brüning aus dem Amt des Reichskanzlers ausscheiden mußte, der bis zuletzt das Ansteigen des Radikalismus zu verhindern versucht hatte. In meiner Straßburger Studentenzeit hatte ich Brüning kennengelernt, wir besuchten gemeinsam das historische Seminar bei Professor Neumann. Brüning war gleichaltrig mit mir und Mitglied des C.V. (Abkürzung für Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen), ich erinnere mich seiner noch sehr gut.

Als ich das Amt in Duisburg antrat, schien an dem Gymnasium der alte Leistungswille, der Geist der Disziplin und des Gehorsams gegen die Schulgesetze, vor allem auch die Enthaltensamkeit in politischen Fragen als verpflichtend zu gelten. Aber schon im Verlauf des Jahres 1932 hatte die Nationalsozialistische Bewegung auch auf die höheren Schulen Einfluß gefunden. Natürlich wollten diejenigen Schüler, die als Anhänger der politischen Schwärmerei gewonnen waren, zunächst versteckt bleiben. Eines Nachts stiegen einige durch die Fenster des Schulgebäudes ein, erkletterten den Turm und hißten die Hakenkreuzfahne. Aber in der Frühe entdeckten wir den Unfug und entfernten die Flagge, noch bevor irgend jemand sie hatte bemerken können.

Der politische Kampf konzentrierte sich schließlich um die Person des greisen Reichspräsidenten von Hindenburg. Wird der am Grabesrand stehende Greis den extremen nach der Herrschaft greifenden Elementen gewachsen sein? Die Jahreswende 1932/33 war wie ein hektisches Fieber. Hitler wurde Reichskanzler am 30.1. 1933, berufen von Hindenburg. Dies veränderte tiefgreifend das öffentliche Leben.

Mir - besonders exponiert in Duisburg - gab meine bisherige Haltung die Richtung. Obwohl alle anderen Duisburger Gymnasialdirektoren - inzwischen Parteigenossen geworden - mich eindringlich zum Eintritt in die NSDAP drängten, zumal ich der einzige staatliche Gymnasialdirektor in Duisburg war, wehrte ich mich entschieden, die Rolle eines Überläufers zu spielen. Immer wieder erneuerte sich die anbrandende Welle ultramontaner (= streng päpstlich gesinnt) Verdächtigungen, die einen katholischen Anstaltsleiter mit dem Odium nationaler Unzuverlässigkeit bedachte. Was durfte sich einer, der das Parteiabzeichen trug, gegenüber einem Nichtpartei-genossen nicht alles erlauben! Ein Teil der Schülerschaft ließ sich für die Nationalsozialistische Bewegung gewinnen und maßte sich in dünkelfhafter Weise an, daß schon der Jugend ein eigenes Urteil über die öffentlichen Angelegenheiten zustehe. Einige erschienen gar in SA-Uniform im Unterricht.

Bald schossen an der Schule auch Spitzeleien und Denunziantentum in die Halme. Unter den Lehrern entpuppte sich jetzt ein Studienassessor als älterer Pj (= Parteigenosse), obwohl die Beamtenpflicht eine Anhängerschaft verboten hatte. Er beanspruchte, ohne Studienrat zu sein, sofort eine Direktorstelle und reichte auf dem Dienstweg eine entsprechende Bewerbung ein, sein Gesuch hatte allerdings keinen Erfolg. Auch andere Lehrer unseres Kollegiums - jedoch nicht alle - wurden Parteigenossen und scheuten sich nicht, politische Propaganda in den Unterricht einzuflechten, so verkündete z.B. einer von ihnen den Quintanern: "Adolf Hitler ist viel größer als Jesus Christus." Was mich besonders bedrückte, war unter der Lehrerschaft das niederträchtige Verhalten von Studienassessoren, die eine schnellere Anstellung durch politische Betätigung erstrebten. Sie steigerten die Unarten der Schüler und schützten deren Anmaßungen. Die Zugehörigkeit zur Partei deckte ihre mangelnde berufliche Leistung. Die Schule wurde von den NS-Machhabern mißbraucht zu politischen Zwecken. Sie wurde über-rumpelt durch höhere Anordnungen. Wer hätte sich dagegen erfolgreich wehren können? Wo gab es die Möglichkeit einer Kritik? Was half äußerste Wachsamkeit gegen Überraschungen? Man übersah bei solchen behördlichen Maßnahmen elementare Grunderfahrungen.

Die Welt der Schule ist eine geistige, das heißt eine Vorstellungs-Welt; durch sie soll die innere Vorstellungskraft und der denkende Geist der Schüler in Bewegung gesetzt werden.

Die sogenannte Rassenlehre wurde als Hauptfach eingeführt, obwohl die Schule sich bereits in einem verzweifelten Gedränge des Vielzuvielen an Lernstoff befand. Waren nicht unsere Schüler ohnehin überfordert? Noch weiteres Neue wurde ihnen aber aufgepackt, wie der Modellbau von Luftschiffen oder der obligatorische Gasmaschendienst der Hitlerjugend. Rücksichtslos schoben die Machthaber die pädagogischen Erfahrungen beiseite: ein Grundaxiom ist zweifellos, daß sich die seelische Verarbeitungsfähigkeit, die Erlebniszfähigkeit der Schulkinder desto reicher und tiefer auswirkt, je begrenzter die Zahl der Lehrgegenstände ist. Daher ist möglichst das Wenige zu wählen und das Viele zu verwerfen, das Einfache vorzuziehen dem Vielfältigen, die Dauer der Abwechslung, das eigene Ich der Umwelt. Die Jugend muß Askese in allen Bereichen unseres Lebens erlernen und üben als eine Urtugend des Menschen.

Als erfreulich möchte ich doch noch anmerken, daß ich gleich in den ersten Jahren meiner Dienstzeit in Duisburg die Hochachtung und Anerkennung auch der evangelischen Schüler und Eltern gewonnen hatte.

Schließlich haben die endlosen Schikanen, denen ich als Nicht-Parteigenosse in meiner Amtszeit ausgesetzt war, mich gesundheitlich so ruiniert, daß ich als nicht mehr dienstfähig mein Amt aufgeben mußte - im Herbst 1938.

Harry Epstein, Jerusalem: Keine rückgratlose Anpassung

" ... ich habe meine drei Söhne in unser Gymnasium geschickt, weil ich glaubte, sie würden in dieser Schule am ehesten davor bewahrt bleiben, daß ihnen life adjustment gelehrt werde. Und dann habe ich in dem Duisburger humanistischen Gymnasium den Humanismus der Humanität doch noch vor einem Vierteljahrhundert in schönster Weise erfahren. Ich hatte in Not und Verfolgung meine beiden jüngeren Söhne vor Ablauf des Schuljahres ins Ausland gebracht und ging zu Herrn Oberstudiendirektor Dr. Ernst Keßler, um ihm das zu sagen. Dr. Keßler beschwor mich, ihm die Jungen wiederzubringen und seiner Schule keine Unehre zu machen. Solange er sie leite, werde ihnen kein Haar gekrümmt werden. Ich erwiderte, er sehe die Schatten der Zukunft nicht. Es war ein langes, schweres Gespräch. Ich blieb bei meinem Beschluß. Die Jungen fuhren allein nach Palästina.

Am 22. Mai 1933 sandte mir Dr. Keßler die Abgangszeugnisse meiner Söhne nach Berlin, da ich Duisburg meiden mußte, mit einem handgeschriebenen Brief - er durfte der Sekretärin nicht diktiert werden und nicht in Abschrift in die Schulakten gelangen. Darin sagte Keßler, seine besten Wünsche geleiteten die Jungen ins Leben: " Mögen sie in der heutigen Zeit, in der es die jüdischen Kinder so schwer haben, den Kopf hochhalten! Mögen sie Ihnen selbst, gleichgültig welchem Beruf sie sich zuwenden, durch Charakter und Leistung viel Freude machen!" Weiter sprach Keßler davon, daß die Artikel der "Jüdischen Rundschau", die er lese, von wohltuender Sachlichkeit seien, was nicht nur er, sondern auch die katholische Jugendpresse rühme. Schließlich fügte er Worte voll teilnehmender Wärme hinzu. Nicht lange Zeit nachher mußte Dr. Keßler selbst die Schule verlassen. Vor einigen Jahren ging bei meinem jüngsten Sohn in London die Tür auf, und sein alter Direktor Keßler stand vor ihm."

#### Hitlers pädagogische Vorstellungen

Hitler widmet in seinem Bekenntnisbuch erzieherischen Fragen sehr viel Aufmerksamkeit. Seine Urteile sind oft von persönlichen Erfahrungen bestimmt. Unter der Überschrift "Erziehungsgrundsätze des völkischen Staates" legt er aber doch so etwas wie ein allgemeines Bildungsprogramm vor.

Zitiert wird aus Adolf Hitler "Mein Kampf", München (Franz Eher Nachf.) 1943, S. 451ff.:

Wenn wir als erste Aufgabe des Staates im Dienste und zum Wohle seines Volkstums die Erhaltung, Pflege und Entwicklung der besten rassischen Elemente erkennen, so ist es natürlich, daß sich diese Sorgfalt nicht nur bis zur Geburt des jeweiligen kleinen jungen Volks- und Rassegenossen zu erstrecken hat, sondern daß sie aus dem jungen Sprößling auch ein wertvolles Glied für eine spätere Weitervermehrung erziehen muß.

Und so wie im allgemeinen die Voraussetzung geistiger Leistungsfähigkeit in der rassischen Qualität des gegebenen Menschenmaterials liegt, so muß auch im einzelnen die Erziehung zuallererst die körperliche Gesundheit ins Auge fassen und fördern; denn in der Masse genommen wird sich ein gesunder, kraftvoller Geist auch nur in einem gesunden und kraftvollen Körper finden.

Die Tatsache, daß Genies manches Mal körperlich wenig gutgebildete, ja sogar kranke Wesen sind, hat nichts dagegen zu sagen. Hier handelt es sich um Ausnahmen, die - wie überall - die Regel nur bestätigen. Wenn ein Volk aber in seiner Masse aus körperlichen Degeneraten besteht, so wird sich aus diesem Sumpf nur höchst selten ein wirklich großer Geist erheben. Seinem Wirken aber wird wohl auf keinen Fall mehr ein großer Erfolg beschieden sein. Das heruntergekommene Pack wird ihn entweder überhaupt nicht verstehen, oder es wird willensmäßig so geschwächt sein, daß es dem Höhenflug eines solchen Adlers nicht mehr zu folgen vermag.

Der völkische Staat hat in dieser Erkenntnis seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung.

Der völkische Staat muß dabei von der Voraussetzung ausgehen, daß ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festen Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling. Ein Volk von Gelehrten wird, wenn diese dabei körperlich degenerierte, willensschwache und feige Pazifisten sind, den Himmel nicht erobern, ja nicht einmal auf dieser Erde sich das Dasein zu sichern vermögen. Im schweren Schicksalskampf unterliegt selten der, der am wenigsten weiß, sondern immer derjenige, der aus seinem Wissen die schwächsten Konsequenzen zieht und sie am kläglichsten in die Tat umsetzt. Endlich muß auch hier eine bestimmte Harmonie vorhanden sein. Ein verfaulte Körper wird durch einen strahlenden Geist nicht im geringsten ästhetischer gemacht, ja, es ließe sich höchste Geistesbildung gar nicht rechtfertigen, wenn ihre Träger gleichzeitig körperlich verkommene und verkrüppelte, im Charakter willensschwache, schwankende und feige Subjekte wären. Was das griechische Schönheitsideal unsterblich sein läßt, ist die wundervolle Verbindung herrlichster körperlicher Schönheit mit strahlendem Geist und edelster Seele. (...)

Doch hat der völkische Staat eben nicht die Aufgabe, eine Kolonie friedlicher Ästheten und körperlicher Degeneraten aufzuzüchten. Nicht im ehrbaren Spießbürger oder der tugendhaften alten Jungfer sieht er sein Menschheitsideal, sondern in der trotzigen Verkörperung männlicher Kraft und in Weibern, die wieder Männer zur Welt zu bringen vermögen.

So ist überhaupt der Sport nicht nur dazu da, den einzelnen stark, gewandt und kühn zu machen, sondern er soll auch abhärten und lehren, Unbilden zu ertragen.

Würde unsere gesamte geistige Oberschicht einst nicht so ausschließlich in vornehmen Anstandslehren erzogen worden sein, hätte sie an Stelle dessen durchgehends Boxen gelernt, so wäre eine deutsche Revolution von Zuhältern, Deserteuren und ähnlichem Gesindel niemals möglich gewesen; denn was dieser den Erfolg schenkte, war nicht die kühne, mutige Tatkraft der Revolutionenmacher, sondern die feige, jämmerliche Entschlußlosigkeit derjenigen, die den Staat leiteten und für ihn verantwortlich waren. Allein unsere gesamte geistige Führung war nur mehr "geistig" erzogen worden und mußte damit in dem Augenblick wehrlos sein, in dem von der gegnerischen Seite statt geistiger Waffen eben das Brecheisen in Aktion trat.

Das war aber alles nur möglich, weil besonders unsere höhere Schulbildung grundsätzlich nicht Männer heranzog, sondern vielmehr Beamte, Ingenieure, Techniker, Chemiker, Juristen, Literaten und, damit die Geistigkeit nicht ausstirbt, Professoren.

### ABITURIENTIA 1937

Rede von Dr. Wolfgang Kessler aus Anlaß des 50-jährigen  
Abiturjubiläums am 27. Juni 1987

Vor 50 Jahren waren wir die letzten, die nach neun-jähriger Schulzeit das Abitur machten; kurz nach uns verließen auch die Unterprimaner nach acht Jahren die Schule, eine Maßnahme, die ganz im Zeichen von Hitlers Aufrüstung stand.

Es wäre nun verfehlt, anzunehmen, daß wir damals die achtjährigen deshalb beneidet hätten - im Gegenteil: das letzte Schuljahr war das fruchtbarste unserer ganzen Schulzeit, hier ernteten wir das, was vorher gesät worden war; hier lasen wir die antiken Schriftsteller, hier beschäftigten wir uns mit der klassischen deutschen Literatur, und auch das sei erwähnt, hier lasen wir den damals schon von den Nazis verfemten und ausgebürgerten Thomas Mann als Schullektüre. Daß wir dieses letzte Schuljahr in angenehmer Erinnerung haben, mag nicht zuletzt auch daran liegen, daß wir nicht den Leistungsdruck kannten, dem viele der heutigen Schüler ausgesetzt zu sein scheinen.

Als wir 1937 das Abitur machten, war mein Vater Direktor dieser Anstalt. Es ist mir eine willkommene Sonnespflicht, hier an ihn erinnern zu dürfen. Es war für ihn eine schwierige Zeit, zumal er sich als einziger der Duisburger Schuldirektoren weigerte, der NSDAP beizutreten. Schließlich zeigte er sich den ständigen Schikanen, denen er als Nicht-Parteigenosse ausgesetzt war, nicht gewachsen und schied 1938 vorzeitig aus dem Dienst. In dem Abschieds-Artikel des Landfermann-Blattes, der ihm gewidmet war, heißt es: "In dieser bewegten Zeit hat Dr. Kessler mit Festigkeit und Weitblick zielbewußt und unbeirrt durch alle Fährnisse hindurch seinen geraden Kurs gesteuert. Doch ist es in diesem Augenblick nicht möglich, seine Verdienste zu würdigen, das mag einer späteren Zeit vorbehalten bleiben."

Immerhin hat es über 20 Jahre gedauert, bis ihm diese Würdigung zuteil wurde. -

Nach dem Abitur war es uns nicht vergönnt, die vielzitierte "studentische Freiheit" zu genießen. Es folgten unmittelbar Arbeitsdienst - Militärzeit - und dann der Krieg.

Dieser furchtbare Krieg forderte von unserer Generation die schwersten Opfer. Wir waren zu 18 Abiturienten, davon sind sechs - jeder dritte - gefallen.

Von den Unterprimanern , die mit uns das Abitur machten, waren es fünf von vierzehn. Man muß 70 Jahre alt werden, um das wahre Ausmaß dieses Opfers, mit Zwanzig sein Leben hingeben zu müssen, voll ermessen zu können. Als ehrendes Andenken an diese gefallenen Mitschüler möchte ich einen Satz aus dem letzten Brief meines Freundes Edi Brüggemann vorlesen, den dieser wenige Stunden vor seinem Tod an mich geschrieben hat: "Ich will nicht verzweifeln , auch wenn mich das Schwerste treffen sollte... mein Gott, ist dieser Krieg nicht genau so schrecklich wie die biblische Sintflut! Wieviel Sünden müssen getan worden sein, daß der Herrgott uns soviel Leid schickt!"

Nach dem Krieg war vielen von uns klar, daß wir nicht wieder in die Fehler der Väter verfallen durften, die nach dem Motto "politisch Lied garstig Lied" sich nicht um Politik gekümmert hatten. So sind denn einige von uns politisch tätig geworden. Wenn ich auch sagen muß, daß mich das viel Zeit gekostet hat, so möchte ich doch Ihnen, den Abiturienten von heute, eindringlich den Rat geben: Kümmern Sie sich um die Politik und überlassen Sie dieses für uns so lebenswichtige Gebiet nicht - den anderen. Denn große Aufgaben stehen vor Ihnen. Hatten wir es mit der Nazizeit und ihrer Überwindung , mit Krieg und Wiederaufbau zu tun, so haben Sie sich mit Fragen der Umwelt, der Atomenergie, der Friedenserhaltung auseinander zu setzen und wahrscheinlich werden Sie es nicht leichter haben als wir.

Von unseren schweren Anfängen nach dem Krieg will ich nichts sagen. Eher dürfte es Sie interessieren, was denn nun von dem, das uns diese Schule vermittelte, standgehalten hat im Laufe der vergangenen 50 Jahre. Da könnte ich etwa von der Denkschulung sprechen, die wir hier erfahren haben; die z.B. dazu geführt hat, daß während meines Medizinstudiums auch in den rein naturwissenschaftlichen Fächern die Humanisten besser abschnitten als die Real-Gymnasiasten und Oberrealschüler. Ich könnte von der innigen Beziehung zur Antike und zur deutschen Klassik sprechen. Doch bewegt sich das alles im vordergründig Sichtbaren. Wichtiger scheint mir etwas zu sein, das im Unsichtbaren liegt. Hier möchte ich nochmals meinen Vater zitieren. Als ich einmal mit ihm darüber sprach, wie wenig doch sein Fleiß und seine hohe Stellung ihm an materiellen Gütern gebracht hat, gab er mir die bezeichnende Antwort: "Dafür hatte ich das Privileg, ein geistiges Leben führen zu dürfen."

Daß auch mir die Welt der Humanitas und des Geistes, die dem Leben Sinn und Wert verleiht, hier als tiefer innerer Besitz vermittelt wurde: dafür sage ich dieser Schule hier und heute meinen Dank.

GESCHICHTE DES DUISBURGER LANDFERMANN-GYMNASIUMS

Die nachfolgenden Ausführungen stammen von Dr. Max Wiesenthal, Direktor des Gymnasiums von 1911 - 1932.

Fortsetzung und Teil 3 des Beitrages in den Ausgaben der "blätter" Mai 1986, S. 5 - 13 und Juni 1987, S. 7 - 12.

DIETRICH WILHELM LANDFERMANN

EIN PRIMANER UND EINE PRIMA VON BESONDERER ART

(Das BLATT des Landfermann-Bundes e.V., Nr. 39, April 1936.)

Schon seit 1817 war Wilhelm Landfermann der älteste Primaner gewesen, d.h. der am längsten der Klasse angehörige. Als solcher führte er den Titel "Senior". Das war herkömmlich eine Art halbamtlicher Stellung als Vorsteher und Sprecher der obersten Klasse in ihren eigenen Angelegenheiten. Zu Anfang des Jahres 1818 war er auf den Gedanken gekommen, einen T u r n p l a t z anzulegen. Die Anregungen dazu hatten ihm Beschreibungen des studentischen Wartburgfestes vom 18.10.1817 gegeben, an denen ihn, wie nur wenige andere seiner Mitschüler "die Wichtigkeit für die ganze Nation, in der das Studentenleben, namentlich die Burschenschaft, hier dargestellt wurde, und die vaterländische Beziehung des Festes" angezogen hatte. Als vaterländische Aufgabe erschien ihm auch das Turnen. Über die Art, wie es anderwärts getrieben wurde, konnte er sich nur aus Büchern, besonders Jahns "Volkstum" und "Turnbuch" (Die deutsche Turnkunst) unterrichten. Nach dessen Vorschriften sollten sich die Tüchtigsten zu Vorturnern für die übrigen ausbilden. 29 Schüler der drei obersten Abteilungen, an die er sich zunächst wandte, unterschrieben hinter seinem Namen einen Aufruf. An den Bürgermeister zur Megede richtete er schriftlich die Bitte um Überlassung eines Turnplatzes. Als dieser ihn aber zunächst an die Lehrer verwies, verhandelte Landfermann nicht weiter mit ihm. "Zu diesen (den Lehrern), sagt er, hatten wir für diesen Fall kein Zutrauen" - selbst Rektor Seidenstücker hatte beiläufig eine spöttische Bemerkung über das Turnwesen sogar in einem seiner "Programme" gemacht - "und zudem wollten wir völlig freie Hand behalten." Man sieht, der jugendliche Drang nach Ungebundenheit befürchtete für die freien Leibesübungen das, was man im Wandervogel Verschulung zu nennen pflegte. Lieber verzichtet er auf amtliche Förderung. "Die Kosten für Gerüste (Geräte) und Platzmiete wurden durch freiwillige Beiträge aus unserem Taschengelde gedeckt. Etwa 40 Schüler, meist aus den unteren Klassen, nahmen teil. Die Leitung hatte ich ganz allein. Als Turnplatz diente an den beiden schulfreien Nachmittagen der Hof einer nahen Mühle. "Bei unserm Turnen fehlte es nicht an den bekannten Übertreibungen. Lieder von Schenkendorf, Körner u.a. wurden auf dem Turnplatz gesungen." Das

war freilich in den Augen der preußischen Polizei eine staatsgefährliche Übertreibung. Die Lehrer verhielten sich gleichgültig oder ergingen sich in unpassenden Spöttereien. Zunächst steigerten sie dadurch nur den trotzigen Eifer der Jungen, aber gegen den Winter 1818 endete das Turnen von selbst: es trat die übliche Winterpause im Turnen ein wegen Mangels eines Turnsaals, den die Schüler allein nicht mieten konnten; ferner erlosch die Begeisterung, und vor allem: der Führer, auf dem alles beruht hatte, schied aus! Landfermann wurde im Januar 1819 Soldat und war damit für ein Jahr der Schule so gut wie ganz entfremdet. Sein kühnes und vaterländisches Unterfangen war zunächst gescheitert. Erst vierzehn Jahre später wurde es von Amtswegen am Archigymnasium erneuert als "Gymnastisches Institut" und war zwar noch immer auf Freiwilligkeit begründet, aber nun gesichert.

Vorübergehend hatte das Turnen eine Spaltung in der oberen Klasse herbeigeführt. Die nicht turnenden Schüler spotteten über die Turner und ihre Äußerlichkeiten - es ist den Jugendbündlern hundert Jahre später nicht anders ergangen. Aber der schöne Jugendtrotz trieb die Turner dazu an, sich auch durch Fleiß und gute Sitten von ihren sich "burschikos" geberdenden Kameraden zu unterscheiden. Als Landfermann aus dem Soldatendienst zu Neujahr 1820 zurückkam, war er durch ihn reifer und nüchterner geworden, und seine frühere Schwärmerei für Burschenschaft und Turnwesen hatte das Übertriebene und Affektierte verloren. Um so mehr stieß ihn der inzwischen in der Prima eingerissene Ton ab. "Bei großer Roheit, die bisweilen fast ans Liederliche grenzte, zeigte sich zugleich eine Affektation burschenschaftlicher Ideen, mitunter sogar ein Spielen mit demagogischen Redensarten usw." Gegen solche Nachäffung erklärte er sich bei verschiedenen Gelegenheiten. Schon als bei dem Freudenfeuer der Primaner am 18. Oktober 1819 verschiedene Lebehochs von denen bei dem Wartburgfeste kopiert wurden, hatte der Einjährig-Freiwillige Landfermann sein Vivat nicht der Turnerei, der Burschenschaft oder der vielbesungenen "Freiheit" gebracht, sondern der - preußischen Landwehr. Daß er trotz diesem Gegensatz ein besonderes Ansehen weiter genoß, beweist sein Erfolg in der Zurückdrängung des Duellunfugs. Was die Verbreitung der burschenschaftlichen Ideen unter den Primanern angeht, so betont Landfermann, daß er nie etwas von unmittelbarer Einwirkung durch Studenten, die Schüler für die Burschenschaft zu gewinnen, gewahr geworden sei.

Erst recht natürlich waren die Lehrer daran unschuldig: "Anregung zu irgend etwas Burschenschaftlichem oder gar Politischem ging von keinem Lehrer aus". Der leibesarme, aber charaktervolle Direktor Reinert war gewiß ein Patriot, er hatte zu Bonapartes Zeit dem Tugendbunde angehört. Aber er erklärte sich wiederholt und derb gegen die moderne affektierte Deutschheit und alles, was sich davon unter den Schülern zeigte. Und gar über Sands Mordtat hat Landfermann selbst ihn sehr hart sich äußern hören.

Wie weit und in welchem Geiste Landfermann und seine Freunde "burschenschaftlich" gesinnt waren, darüber gibt Aufschluß Landfermanns "Stammbuch", in das sich bei seinem Scheiden vom Gymnasium (Mich. 1820) seine Kameraden einschrieben. Schon in der Reformationszeit hatten solche Stammbücher zur Pflege der Erinnerung an die Studentenzeit und an die in ihr geschlossenen Freundschaften gedient. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie nicht mehr gebunden, sondern bestanden aus einzelnen in Kästchen aufbewahrten Blättern. Das Kästchen wird in ein buchartiges Futeral geschoben. Landfermanns Abiturienten-Stammbuch enthält 63 Blätter, jedes 14,7 cm lang und 8,4 cm hoch und mit Rand in Goldschnitt. Eine Art Titelblatt zeigte an den vier Ecken, wohl von Landfermann selbst in Wasserfarben gemalt, ein Kreuz ähnlich dem Eisernen Kreuz als Sinnbild der christlichen Frömmigkeit, einen Hut als Zeichen der Freiheit, einen Weinpokal und zwei gekreuzte Schläger als Zeichen der Jugendlust und Waffenehre. Ein sauber gezeichneter Blumenkranz in bunten Farben umrahmt ein Gedicht Landfermanns:

An die Freunde meiner Jugend.

Den Wackern, die das Ziel der Freundschaft kennen,  
Das ernste Ziel: zu freien frommen Werken  
Den stolzen deutschen Jünglingsmuth zu stärken,  
Und die voll Lust die Heldenlaufbahn rennen;  
Doch die auch Scherz und Freude nicht verachten  
Und allem Edlen, Herrlichen zu Ehren  
Mit Lust den vollen deutschen Becher leeren,  
Nach Eichenkränzen und nach Mirten trachten;  
Vor allem noch den zarten deutschen Frauen,  
Die freundlich hier auf meine Jugend schauen,  
Die fromm bewahren treue Züchtigkeit:  
Ein dauernd Denkmal sei Euch hier geweiht.

Die von den Freunden beschriebenen Blätter weisen in der Regel ein Dichterwort auf, gelegentlich auch eigene Reime, und daneben stets ein Wahlspruch, "Symbolum" genannt.

Die meisten dieser Symbola haben ernst-sittlichen Klang z.B. "Gott, Freiheit, Vaterland!" oder "Ehre, Vaterland, Tugend!", sehr wenige fallen in einen anderen Ton wie der Spruch eines künftigen Juristen: "Der Mensch ist selbst sein Gott, und sein Beruf ist handeln" oder eines "stud.theol.": *vivant omnes virgines!* Zu den Eintragungen gehören auch die "Memorabilia", die sich ebenfalls gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den studentischen Stammbüchern eingebürgert hatten. Es sind das Stichworte, mit denen der Schreiber eines Blattes den Freund an gemeinschaftliche Erlebnisse erinnert. Dadurch gewinnen wir einen reizvollen Einblick in das "Studentenleben" der Soester Primaner. Es werden u.a. genannt: unsere Turnerei, die Gesellschaft zur Eintracht, die fidelen Commerse an der Windmühle und auf der Feldmühle, deine rednerischen Erstlinge, die Rede zum Gedächtnis der Schlacht bei Leipzig, das Soldatenjahr und die Revue bei Camen - die letztgenannten Memorabilien sind ein Beweis dafür, daß gleichzeitig mit Landfermann Klassengenossen von ihm ihrer Einjährigen-Dienstpflicht während der Schulzeit in Soest genügt haben. Daran erinnert auch Hasenclever aus Remscheid, mit dem Landfermann Jahrzehnte hindurch in freundschaftlichem Verkehr geblieben ist, durch eine hübsche getuschte Zeichnung militärischer Ausrüstungsgegenstände. Außer diesem einen enthält Landfermanns Stammbuch kein Bild mehr, während sie im 18. Jahrhundert in den Studenten-Stammbüchern allgemein üblich waren. Die Kameraden (Die Erinnerungsblätter seiner Lehrer, Schwestern und Freundinnen sind ohne Eigenart) bezeichnen sich nach studentischer Weise als "Freund und Bruder", auf einigen Blättern als "Waffenbruder". Es bleibt zweifelhaft, ob damit ihre Fechtübungen oder ihr gemeinsamer Heeresdienst gemeint sind. Zweifellos dagegen ist, daß fast alle von dem Geiste der burschenschaftlichen Jugendbewegung erfaßt sind, obwohl, wie gesagt, die Burschenschaft nicht unter den Schülern geworben hat. Am stärksten und offensten spricht diese Gesinnung ein "Adolf Ebmeier von der Weser" aus. Sein Symbolum lautet: "Ein Haus ein keusches Heiligtum, das Wahre, Schöne, Rechte, ein freies gleiches Bürgertum dem Biedervolk; sei Gott der Ruhm und Tod dem Herrn und Knechte!" Und er fügt hinzu ein Gedicht des Sängers und radikalen Politikers der Burschenschaft, der seine undeutschen Namen August Follenius in Adolf Ludwig Follen abgeändert hatte und zur selben Zeit in Berlin wegen "demagogischer Umtriebe" in Untersuchungshaft saß:

"Frage: Wohlauf! du junger Bursch, sag an:  
Wie dünkt denn dir der deutsche Mann?"

Antwort: Ein Eichenwald ist seine Brust, bewegt von  
Freiheitsstürmen,  
Sein Herz ein Fels, in kühner Lust  
Erst recht der Felsenkraft bewußt,  
Wenn sich die Donner thürmen."

Die Verse stammen aus Follens "revolutionärem" Lieder-  
buche: "Freye Stimmen frischer Jugend", das er 1819 in  
Jena hatte erscheinen lassen und das unter den Soester  
Primanern im Umlauf war. Uns Heutigen will die Lieder-  
sammlung durch ihr Taschen-Quartformat zum Kommers- und  
Wanderliederbuch bestimmt, nicht bloß als harmlos, son-  
dern als recht verdienstlich erscheinen: sie enthält  
65 vaterländische Gedichte von Arndt, Körner, Schenken-  
dorf, Uhland, Maßmann und andern, darunter acht von dem  
Herausgeber und vier von seinem gleichgesinnten Bruder  
Karl Follen! Aber Worte wie Freiheit, Recht, Zwingherr-  
schaft, Einigkeit und dergl. hatten einen sehr üblen  
Klang in den Ohren der "Demagogen riechenden" politischen  
Polizei des absoluten Staates und des deutschen Bundes;  
Sie sah in Versen wie den angeführten Adolf Ludwig Fol-  
lens oder denen aus Karl Follens "Turnerstaat":

Einfach und gläubig sey,  
Kräftig und keusch und frey  
Hermanns Geschlecht!  
Zwingherrschaft, Knechtewitz  
Malmt Gottes Racheblitz:  
Euch sey der Königsitz:  
Freyheit und Recht!

eine Aufforderung zum "Hochverrat", Umsturz und Mord,  
und man konnte sie auch so auslegen. Hat doch Adolf  
Ludwig Follen die Ermordung Kotzebues ausdrücklich ge-  
lobt! Landfermann sagt, er sei bei seinem Abgange zur  
Universität auf Grund der Erfahrungen, die er als Schü-  
ler gemacht zu haben glaubte, völlig entschlossen ge-  
wesen, allem Verbindungswesen völlig fern zu bleiben.  
Aber gerade der turnerische, freiheitliche, vaterlän-  
dische, im besten Sinne "burschenschaftliche" Geist  
seiner Primanerjahre sollte ihn nicht nur alsbald der  
Göttinger Burschenschaft, sondern dann auch jenem "Ge-  
heimen Bund" zuführen, der sich die Einheit und Freiheit  
Deutschlands zum Ziel gesetzt hatte. Mit Reden und Be-  
schlüssen von Jünglingsbünden und Parlamenten konnte dies  
Ziel freilich nicht erreicht werden, sondern nur durch  
Eisen und Blut.

(Teil 4 folgt in der nächsten Ausgabe)

IN UNSERER BIBLIOTHEK ENTDECKT:  
JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED: DIE VERNÜNFTIGEN TADLERINNEN

Beitrag von OStR Dieter Kunze

Die  
Vernünftigen  
Tadlerinnen.  
Der erste Theil.



Dritte Auflage.

Mit Königl. Pohlnis. und Churfürstl. Sächsischen, wie auch Königl. Preussischen  
und Churfürstl. Brandenburgischen allergnädigsten PRIVILEGIIS.

Hamburg, verlegt bey Conrad König. 1748.

Von Gottsched war bereits in der letzten Ausgabe der "blätter" die Rede, allerdings mehr noch von seiner Frau, der Luise Adelgunde Victorie Gottschedin.

Er wurde 1700 in Juditten (Ostpreußen) geboren. Der Ort ging später in Königsberg auf. Der Vater war protestantischer Prediger. Nach dem Schulbesuch studierte Gottsched an der Universität Königsberg Theologie, Philosophie und Philologie. Er war von sehr großer Statur, weshalb er 1724 nach Leipzig flüchtete. Die Werber des preussischen "Soldatenkönigs" hatten ein Auge auf ihn geworfen. Diese suchten nach geeigneten Rekruten für die legendenumwobene Garde der "langen Kerls". Ihre "Werbe-Methoden" waren Gottsched offensichtlich bekannt.

In Leipzig kann sich der junge Privatdozent durchsetzen, wird ordentlicher Professor und mehrfach Rektor. Er wird zum einflußreichsten Propagandisten der Frühaufklärung in Deutschland. Anfang der zweiten Hälfte des Jahrhunderts greift ihn eine neue Generation, u.a. Lessing, insbesondere wegen seiner dogmatischen Enge an. Erst in jüngster Zeit hat sich die Literatur- und Philosophiegeschichte davon frei machen können, Gottsched hauptsächlich aus der Perspektive seiner Gegner zu sehen.

Auf dem Titelkupfer der "Vernünftigen Tadlerinnen" in der dritten Auflage von 1748, die unsere Bibliothek besitzt, ist der Name des Verfassers handschriftlich später mit Bleistift hinzugefügt worden. Gottsched wollte offensichtlich seine Autorenschaft verschweigen.

Bei den "Vernünftigen Tadlerinnen" handelt es sich um ein berühmtes Beispiel der moralischen Wochenschriften. Diese Publikationsform war in England aufgekommen. "The Tatler" (= der Schwätzer) war das aktuelle Vorbild für Gottsched, wobei er den Titel recht naiv übersetzt hat. Diese Wochenschriften behandelten in Form kleiner Erzählungen und Fabeln, in Form von didaktischen Gedichten alle möglichen Fragen des täglichen geistigen und praktischen Lebens. Sie wandten sich ausdrücklich an kein ausgesprochen gelehrtes Publikum. In unserem Falle trifft das noch in besonderem Maße zu, denn die "Tadlerinnen" zielten ausschließlich auf ein weibliches Publikum, und selbst eine schulische Grundausbildung für Mädchen war zu dieser Zeit eine Seltenheit.

Wie "aufgeklärt" der Leipziger Professor in seiner moralischen Wochenschrift verfuhr, mögen einige Zitate zeigen.

Im 42. Stück vom 17. Oktober 1725 erörtert Gottsched das Küssen. "Mein Vorhaben ist, zu untersuchen, was nach der Vernunft von den Küssen zu halten sey. Es giebt dreyerley Arten von Küssen. Man küsset gewöhnlicher Weise entweder den Mund, oder die Hände; oder gar die Füße des andern. Jenes ist ein Zeichen besonderer Vertraulichkeit und Liebe; dieses zeigt eine große Ehrerbietung an; das letzte aber ist ein Merkmaal der allertiefsten Unterthänigkeit. Dahin auch gehöret, wenn man den untersten Saum an des andern Kleidungen; oder nur einen päpstlichen Pantoffel küsset."

Auf einen fingierten Brief antwortet die Tadlerin Iris: "Wir haben es keinem vernünftigen Frauenzimmer verbothen, Liebesbriefe anzunehmen; wohl aber untersaget, selbst dergleichen zu schreiben. Sonst ist einer tugendhaften Person der Umgang mit Mannspersonen nicht verbothen; wenn er nur allezeit in Gegenwart mehrerer Personen geschieht. Widrigenfalls kann er noch gefährlichere Folgen nach sich ziehen, als ein Briefwechsel." (29. März 1726)

Aus unserer historischen Entfernung belächeln wir die scholastisch-pedantische Art des Belehrens. Objektiv haben diese Schriften positiv auf die Entwicklung eines allgemeinen Erziehungswesens gewirkt. Ihre Bedeutung für eine beginnende Emanzipation des weiblichen Geschlechtes ist nicht hoch genug einzuschätzen.

### Ende des ersten Theils.



ICH MUSS DIE ARBEIT ALS NICHT GENÜGENDE BEZEICHNEN

Lateinische Abiturarbeit des Jahres 1893 unter  
Professor Dr. Heinrich Averdunk

Beitrag von StD Karl Dungs

Was Sie noch in Latein können, wollen Sie wissen? Machen Sie doch die Probe auf's Exempel, versuchen Sie sich mal wieder an einem lateinischen Text, zum Beispiel dem:

Unde iniustitia manat

Quam raris ex rebus iniustitia profluat, omnes facile vident. Nam primum nonnulli iniuste agunt, quod timent, ne alii sibi noceant neve potentiores fiant, quam ut eos detinere possint. Sed tales homines non cogitant, quantopere iniuriam pati melius sit quam iniuriam committere.

Haben Sie alles verstanden? Respekt, Respekt! Dann mal weiter im Text:

De iniustitiae fontibus

Non nemo, quam diversi sint fontes iniustitiae, intellegit. Nam primum nonnulli iniurias reddunt, quod, ne alii sibi noceant posteaque potentiores fiant, quam ut illos arcere possint, timent. Qui, quanto melius sit iniurias perferre quam reddere, non cogitant.

Natürlich haben Sie längst gemerkt, daß es gar nicht weiter im Text ging, sondern daß Sie es mit einer zweiten Version desselben Inhaltes zu tun hatten:

Sie haben sich soeben zwei Mal durch den Anfang (etwa ein Sechstel) der lateinischen Abiturarbeit des Jahres 1893 gekämpft, eines Jahrgangs übrigens, der am Königlichen Gymnasium zu Duisburg, dem heutigen Landfermann-Gymnasium, aus der beachtlichen Zahl von insgesamt 2 ( in Worten: zwei) Prüflingen bestand.

Vor 100 Jahren sah eine lateinische Abiturarbeit halt anders aus als heute. Da hatte der Kandidat einen Text aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen ( so erklären sich die zwei verschiedenen Versionen), und dies möglichst in dem stilbewußten, noblen Latein Ciceros.

Vorliegende Arbeit ist der III. von drei Vorschlägen des großen Professors Dr. Heinrich Averdunk, des langjährigen Lehrers an unserem Gymnasium, der gegenwärtigen Schülergeneration immerhin noch als Namenspatron eines

fleißig frequentierten Tempels der Moderne, einer in unmittelbarer Nachbarschaft der Schule liegenden Einkaufspassage, geläufig ist. Averdunk orientiert sich in seinem Vorschlag offensichtlich an dem Ertrag einer ausführlichen Lektüre von Ciceros "De officiis". Der geneigte Leser mag selber die Qualität obiger Übersetzungen an der Aufgabenstellung messen:

#### Quellen der Ungerechtigkeit ( de offic.)

Jeder sieht leicht, wie verschieden die Quellen der Ungerechtigkeit sind. Denn erstens tun einige Unrecht, weil sie fürchten, andere würden ihnen schaden und würden später zu mächtig, als daß sie dieselben abwehren könnten. Solche Leute bedenken aber nicht, wieviel besser es ist, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun. Sodann werden hochherzige Leute von dem Verlangen ergriffen, sich auszuzeichnen und zu herrschen, und dadurch verführt, anders zu handeln als sie müßten und Unrecht zu tun. Freilich glauben viele, es geschehe ihnen Unrecht, wenn Ihnen irgendwelche Vorteile genommen werden, die sie zum Schaden der anderen viele Jahre besessen haben. So haben z.B. viele Römer den Caesar wegen solcher Ungerechtigkeiten getadelt.

Die stärkste Quelle der Ungerechtigkeit aber ist die Habsucht. Indessen darf man unter Habsucht nicht jedes Streben nach Reichtum verstehen.

Bekannt ist das Wort unseres Dichters:

"Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann; Güter zu suchen, geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an."

Und wird wohl Kolumbus durch irgendeinen anderen Grund mehr bewogen sein, die Fahrt auf das unbekannte Meer nach Osten hin zu wagen, als durch jenes Verlangen? Aber auch solche, die nicht hochherzig sind, streben nach Reichtum, ja die meisten von ihnen verlangen nichts anderes als reich zu werden. Dabei gehen sie zu Ungerechtigkeiten über, von den verschiedensten Gründen geleitet. Sehr viele wünschen sich Reichtümer, um desto mehr Vergnügungen zu genießen. Andere wünschen Schätze auf Schätze zu häufen, in dem Wahn, sie würden um so glücklicher sein, je mehr sie an Gold und Silber besäßen. Aber wie wenig werden sie ihr Ziel erreichen! Es ist offenbar, daß sie die Quelle des Glücks gar nicht kennen.

Folgende handschriftliche Zeilen sind eine Kopie des Vorschlagsoriginals - die vom exuberanten Papierkrieg moderner Abiturvorschläge zermürbten Kollegen werden es voll ungläubigen Staunens vernehmen; das sich wie eine Schmutzspur ausnehmende, zur III hinziehende schwarze Gebilde ist das Signum des Dezernenten, der dadurch seinerzeit den dritten Vorschlag als gewählt kennzeichnete. So einfach war das alles einmal!

~~Quelle~~ III  
Quelle der Verantwortung (de officio)

Jein Vorführt nicht, ein eroffendene die Quelle der Verantwortung nicht. Denn erftand Affen nicht, sondern weil die fürsten, sondern unvornehmene pfunden und unvornehmene zu unvornehmig, als daß die die Quelle abunfornen können. Solche Leute bedauern abvornehm, ein einl bapen ab, ist unvornehm zu laiden als unvornehm zu Affen. Wodurch unvornehm fuffen zu

Nun zu den Übersetzungen:

Es fällt sofort auf: Die erste Übersetzung ist gekonnter, flüssiger, eleganter, die zweite vergleichsweise schwerfällig und hölzern. In beiden Übersetzungen hat der gestrenge Korrektor Mängel des Stils oder der Treffsicherheit im Ausdruck zu monieren; so möchte er z.B. im 1. Satz der 1. Arbeit "rebus" durch "fontibus" ersetzt haben, im letzten "committere" durch "facere" ("drückt bestimmter das 'tätige' Unrecht aus als committere"). In der 2. Übersetzung trifft "pati" besser den Zusammenhang als "perferre" ("auf die Ertragung bis zum Ende kommt es nicht an").

Doch was diese 2. Übersetzung gegenüber der 1. entscheidend schlechter aussehen läßt, sind (wenige) echte Fehler: "non nemo" im 1. Satz heißt "mancher", nicht "jeder";

richtig wäre (seltener Fall nicht beliebiger Wortstellung im Lateinischen) "nemo non" gewesen; "iniurias (statt Singular!) reddere" ist bei Cicero nicht belegt, nur "iniuriam facere", und "illos" ist nun mal nicht identisch mit "eos" ("ein Gegensatz liegt nicht vor").

"Das ist doch alles nicht der Rede wert! Was soll die Beckmesserei?" höre ich den Chorus der Praktiker des Jahres 1988 und der Vergangenheitsverklärer rasonieren. "Wir wären heute froh, wenn der Durchschnittsschüler "perferre" schon in der Bedeutung "leiden, ertragen" in Erwägung zu ziehen verstünde oder "reddere" auch in der Spielart "machen" präsent hätte. Was waren das vor 100 Jahren doch für herrliche Zeiten, als ein Schüler aktiv den Unterschied zwischen "pati" und "perferre" zu handhaben lernte und damit zu jonglieren verstand!"

Gemach, gemacht, liebe Leute! Ob es so herrliche Zeiten waren, mag dahingestellt bleiben; auf jeden Fall waren es andere Zeiten.

Richtig ist: ein heutiger Abiturient würde vor der Aufgabe des Jahres 1893 kapitulieren. Sie zu bewältigen, hat er aber auch nie gelernt oder lernen sollen. Nie ist ihm aktive Beherrschung lateinischer Vokabeln oder Grammatik, nie deutsch-lateinisches Übersetzen beigebracht und abverlangt worden.

Von Anfang an geht es heute um das Verstehen lateinischer Texte, zunächst in Form des Übungsbuch-Lateins, später originalen Lateins etwa Caesars oder Ovids. Auch im Abitur hat der Kandidat einen lateinischen Text bestimmter Länge von Autoren wie Cicero, Seneca oder Tacitus angemessen ins Deutsche zu übertragen (dies unter erlaubter Zuhilfenahme eines lateinisch-deutschen Lexikons) und zu interpretieren.

Besonders die schriftliche Interpretationsaufgabe als Reflex unterrichtlichen Arbeitens stellt das neue Leistungsspezifikum einer lateinischen Abiturlösung seit Reformierung der gymnasialen Oberstufe vor gut einem Jahrzehnt dar.

Übersetzung und Interpretation werden für die Zensurfindung im Verhältnis 2 : 1 berücksichtigt; und im Interpretationsteil muß auf drei unterschiedlichen Anspruchsebenen, der Ebene der Reproduktion, der des Transfer und der des problemlösenden Denkens, Rechenschaft über den Text gegeben werden, über Wortbildung und Semantik, über Grammatik (z.B. die Funktion bestimmter Modi), über die

Sprecherintention, über genus- und autorenspezifische Merkmale, über den Inhalt (Gliederung, Aufbau, Kerngedanken), über die größeren Zusammenhänge, in denen der Text steht, über eine verantwortete eigene Ansicht zu den Aussagen des Textes und über anderes mehr.

So war in der letzten Klausur des Leistungskurses Latein der derzeitigen Jahrgangsstufe 12 zunächst ein Text aus Ciceros "De officiis" zu übersetzen; ein Teil der anschließend zu bewältigenden Interpretationsaufgaben lautete sodann:

Interpretieren Sie den Text, indem Sie

- a) darlegen, von welchen Lebensformen die Rede ist und wie diese näher charakterisiert werden,
- b) nachvollziehen, welche Lebensform Cicero favorisiert und warum er dies tut,
- c) die Gründe nennen, die nach Meinung Ciceros allein zu der abgelehnten Lebensform berechtigen,
- d) darstellen, in welcher Weise Cicero die Überlegungen des Textes in seinem eigenen Leben verwirklicht hat,
- e) Stellung nehmen zu dem Freiheitsbegriff, der sich in Z. 5/6 andeutet.

Ob ein Schüler oder Abiturient von 1893 mit dieser Art Klausur zurechtgekommen wäre? Geübt hat er die dazu notwendigen Denkvollzüge jedenfalls nie. Ich möchte an dieser Stelle auch offen lassen, welche Aufgabe schwieriger, welche sinnvoller ist, die von 1893 oder die von 1988.

Zurück zu den Prüfungsarbeiten des Jahres 1893! Die erste wurde mit "Genügend" benotet. Die zweite wies im weiteren Verlauf (wer mag, kann es auf der verkleinerten Kopie verfolgen) doch noch handfestere Verstöße gegen die Grammatik auf (z.B. die grammatikalische Mißgeburt: avaritiam intellegendum est) und erhielt das betrübliche Prädikat "Nicht genügend". Auch im Jahre 1893 beherrschten nicht alle Abiturienten ihr Latein aktiv in Perfektion.



gare ausus sit, nisi illa cupiditate. Sed ei quoque, qui magno animo non sunt, divitias appetunt, vel plerique eorum nihil aliud optant, nisi ut divites fiant. Quae in re ad iniurias transeunt, <sup>maxime</sup> ~~et~~ <sup>in</sup> ~~causis~~ adducti. Plurimi divitias sibi flagitant, petunt, quo pluribus voluptatibus fruantur. Alii opes opibus augere cupiunt, opinione adducti, ut maximum se auri et argenti habituros esse, ita ditissimos futuros se esse. Sed quam non, quod sibi proposuerunt, adipiscuntur. Eis fontem felicitatis ignotum esse, quis est, quis sciat?

accusatur (nicht demüthigend für Opus, sondern  
non sine causa. (Kommen etiam) f. utitur, der, hic  
dipultra auf vorstreffend)

ut habeant (quo plus auri habeant  
eo ditiores)  
(et de deinde facta in quibus, quo non sine causa)

Unde felicitas hauriatur  
(et ad aliquid obij. de vobis veritatis a. delectationis  
auffordern dieß nicht alpinigum hatz  
aufgedrückt)  
manifestum est, apparatus (et laeget aut  
de hinc, id abro nicht in quibus, hinc  
de h. h. h. h. h.)

Ut enim res avaritiam est intelligendum vel ut avaritiam dicitur, so blieben doch die beiden Bestimmungen fest vor westri et mer. u. der acc. a. inf. in dem Nebenatz. Dagegen kommen noch neue Neise andrer markierter Ausdrücke, Monensplünge u. Ungewöhnlichkeiten: non nemo s. nemo non; iniurias reddend. iniurias. facient, homines, magis animis s. magnitudine animi s. maxime animis, Temporalis, s. Individuum, s. sicut für adparet. Non posse fontem s. ubi sit fons oder unde proficiscatur valde. Definit die Robit dafur als Nicht gewöhnlich begriffen. Die Schlussarbeiten sind eben in vielen Hinsicht mit der vorli. quidem überein, doch sind hier Teil frei von grobener Fälschung in gewöhnlich. Diese kann diese Verfasser im ganzen aufreißenden Kauschiffe der hoch Governmentale zu sprechen, aber abgesetzt ihre das Ansehen, in dem gewöhnlichen Ansehen für die hoch. Dieß ist die Ausdrücke ist zu stellen, in dem auf die richtige. Nach dem richtigen die Ausdrücke, in dem ist wird.

Leipzig, 14. Juli 1893.

A. W. W. W.

## PHILOSOPHIE-UNTERRICHT IM LANDFERMANN-GYMNASIUM

Beitrag von Dr. Israel Ernst Neumark (Abitur 1931)  
Kibbuz Hazorea 30 060 /Israel

Der Aufsatz von OStR Dieter Kunze (blätter Herbst 1985 "FRÜHER - HEUTE" S. 32 - 35) über den Philosophie-Unterricht in unserer Schule in den zwanziger Jahren stellte mit Recht fest, daß Philosophie damals kein obligates Lehrfach war. Aber das heißt nicht, daß wir damals nicht Philosophie lernten.

Im griechischen Unterricht lasen wir mehrere Dialoge von Plato, und in der Behandlung von Texten und vor allem in den Studientagen erweiterten wir das Blickfeld. Wir bekamen ein Bild der Vorsokratiker - wobei auch der Geschichtsunterricht mithalf -, einen Überblick über die Gesamtphilosophie Platos und einen Einblick in die weitere Entwicklung: Aristoteles, Epikur und Stoa, wobei auch der Lateinunterricht uns mit den römischen Epigonen bis Cicero und Seneca bekanntmachte. Ich erinnere mich z.B., daß ich an einem Studientag über Material zu dem Vergleich zwischen Plato und Kant referieren mußte.

Der Deutschunterricht machte uns mit den philosophischen Schriften Schillers bekannt, auch das mit Seitenblicken auf Kant, Nicolai u.a. .

Wahlfrei war eine philosophische Arbeitsgemeinschaft mit einem jungen Studienassessor Dr. Reinhard Koch, mit dem wir philosophische Texte aus der ganzen Geschichte lasen. Ich erinnere mich deutlich an meine erste Bekanntschaft mit Hegel in diesem Rahmen.

Mittelalterliche Philosophie lernten wir vor allem im Religionsunterricht, die Katholiken in der Kirchengeschichte (von Augustin bis zur Scholastik), wir Juden vor allem über die jüdisch-spanische Philosophie, von den Protestanten weiß ich nichts.

Der Geschichtsunterricht streifte auch die Philosophie der frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert, wo ihr ja auch Einfluß auf die Politik zukam.

Jedenfalls muß ich feststellen, daß ich zu Beginn meines Philosophiestudiums an der Universität auf einer gar nicht so schwachen Grundlage weiterbauen konnte.

N.B.: Zur Reihe der Hebräisch-Lehrer gehört auch Ludwig Neuschröer, damals, etwa 1928/29, Studienassessor. Über meinen Vater als Hebräischlehrer ist die humorvolle Rede des Prälaten Dr. Jakob Schlafke, Köln, in der Feierstunde am 9.11.1984 im Lehmbruckmuseum bekannt. Es gibt eine Tonbandaufnahme.

ARISTOPHANES : EKKLESIAZUSEN

Beitrag von StR Michael Euteneuer und OStR Dieter Kunze

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Auswahl dieses Stückes, das gemeinhin im Deutschen unter dem Titel "Frauen"- oder "Weibervolksversammlung" läuft, durch die hohe Anzahl weiblicher Interessenten an der Theater AG bestimmt worden ist. Weiterhin herrschte auch der Wunsch vor, einmal eine Komödie zu spielen. Damit stellte man sich eine schwere Aufgabe, weiß doch jeder, das Komische ist sehr schwer, für Dilettanten allzumal.

Aristophanes gehört sicherlich neben Shakespeare und Molière zu den ganz Großen der komischen Theaterliteratur Europas. An der Wende des fünften zum vierten vorchristlichen Jahrhunderts stellt er sich mit seinen komisch-satirischen Mitteln der Krise der athenischen Polis. Von einem grundsätzlich konservativen Standpunkt aus macht er das Politische und das Soziale zu seinem Thema. Das bringt nach 2.400 Jahren Probleme. Der Text mußte für ein heutiges Schülerpublikum verständlich gemacht werden. Die Patina altphilologischer Übersetzungen mußte überwunden werden. Anspielungen, Wortspiele und Witze mußten aktualisiert werden. Das Stück ist in Versform geschrieben. Die Verse des Prologes und der überlieferten Chöre weisen ein anderes Metrum auf als die Dialoge. Wir haben die Dialoge in Prosa wiedergegeben und Prolog und Chöre in lockeren Daktylen. Dabei haben wir uns durch die Neudichtung einiger Chöre über die unentschiedene Frage der Altphilologie, ob Aristophanes an der Stelle der nichtüberlieferten Chöre überhaupt keine solchen gewollt habe oder sie zum Extemporieren freigegeben habe, recht selbstherrlich hinweggesetzt. Auch die Frage, ob wir mit Masken oder ohne Masken spielen sollten, hat uns lange Zeit beschäftigt. Ohne die Hilfe von Herrn StD Dr. Volkmar Hölzer, der, vor seiner Pension stehend, auf ein Spezialgebiet seiner Doktorprüfung zurückgreifen konnte, das er dann kräftig reaktivierte, hätten wir wohl oft kein Land gesehen.

Das Stück, das wahrscheinlich 392 v.Chr. aufgeführt wurde, handelt von dem erfolgreichen Versuch einer Frau - Praxagora - ihre Geschlechtsgenossinnen zur Übernahme der Staatsgeschäfte zu bewegen. Die als Männer verkleideten Frauen majorisieren die Volksversammlung und wählen Praxagora in das höchste Staatsamt. Ihr Mann folgt seiner Frau recht willig in der Aussicht auf ein müheloses Wohlleben.

Praxagora führt dann einen Urkommunismus ein, der bis in die Geschlechterbeziehungen geht. Die grotesken Konsequenzen, vom Autor so gewollt, zeigt der zweite Teil des Stückes.

Letztlich handelt es sich bei diesem Altersstück des Aristophanes um die Kritik an basisdemokratischen und radikal-egalitären Bestrebungen. Insofern ist das Stück modern, da letztlich alle Versuche dieser Art seit der Französischen Revolution dem Spott des griechischen Komödiendichters ausgesetzt werden. Ob das auch bei unseren Aufführungen am 17. und 18. März 1988 deutlich gemacht werden konnte, müssen die Zuschauer entscheiden. Beifall gab es jedenfalls reichlich, über den die Ausführenden sichtlich glücklich waren.



Das auf der nächsten Seite abgedruckte Motiv der Plakate und der Programmzettel für das Aristophanes-Stück wurde aus der Darstellung einer Satyrmaske auf einem pompeianischen Mosaik von Sibylle Wilhelmi (Jahrgangsstufe 13 / Oberprima) entwickelt.



LITERATURKURS AM LANDFERMANN-GYMNASIUM JETZT FREIE THEATERGRUPPE

Beitrag von STR' Ellen Neuhalfen

Der 1. Preis im Schultheaterwettbewerb für die Produktionen "Pastorale" und "Kleinbürgerhochzeit" des Literaturkurses 12 am Landfermann-Gymnasium im Sommer 1986 hatte alle beflügelt.

Von den 20 Kursteilnehmern wollten elf weitermachen, und zwar - von den Begrenzungen des "Schülertheaters" befreit - was richtig "Frech-Witziges". Mit Woody Allens "Gott" war schnell ein Stück gefunden, dessen skurrile Rollen und geistreiche Dialoge den Schauspielern eine breite Palette an Möglichkeiten bot. Nach drei Monaten im Frühjahr 1987 stand die Inszenierung, parallel zum Abitur!

Auf einer kleinen Tournee durch Duisburg wurde das Stück vor zumeist schulfremdem Publikum mit viel Erfolg aufgeführt. Auch wenn einige Elternvertreter sich kopfschüttelnd fragten: "Muß das denn sein?". Aber über die Abwesenheit von Umgangssprache im Theater als - das - Qualitätsmerkmal desselben sollte man nicht mehr diskutieren.

Nach den Sommerferien 1987 wurde dann das nächste Stück eingeprobt - ein Kinderstück, was von den Akteuren besondere Disziplin und Sensibilität erfordert. Kinder sind sicherlich die kritischsten Zuschauer, sie lassen keine Ungereimtheit, kein falsches Gefühl durchgehen.

Auch auf dem Hintergrund der eigenen - schulischen - Erfahrungen entschied man sich für F.K. Wächters "Schule mit Clowns": Vier Schüler-Clowns bringen mit ihrem Witz und ihrer Kreativität den "armen" Dr. Sinn zur Verzweiflung, der mit seinem hohlen, autoritären Gehabe scheitert. Die Generalprobe in einer Grundschule geriet zum Fest, teilweise mit Tränen in den Augen wollten 300 Kinder "ihren" Quaste, Wiesel, Schmalz und Karfunkel immer wieder beklatschen.

Man konnte dem ersten professionellen Auftritt beruhigt entgegensehen: An drei Sonntagen vor Weihnachten trat die Gruppe in einem Kino im Rahmen des Kinderprogrammes auf, also zum ersten Mal ohne "Heimvorteil", zum ersten Mal hatte man einen Vertrag und verdiente Geld, d.h. die Kosten waren gedeckt.

Nachdem man beim Bier beschlossen hatte, Hollywood noch eine Weile warten zu lassen, plant die Gruppe nun die nächste Inszenierung, Pfingsten 1988 fährt sie nach Tübingen, wo das Stück "Gott" aufgeführt wird. Weitere Aufführungen der "Clowns" stehen im Sommer 1988 in Essen, Oberhausen und Mülheim auf dem Programm. Nachwuchs hat die Gruppe, die sich inzwischen "Präsident-Glinke-Theater" nennt, aus den laufenden Literaturkursen unserer Schule erhalten.

ABITURIENTIA 1987 AM LANDFERMANN-GYMNASIUM IN DUISBURG

Dirk Allekotte, Birgit Arens, Siegfried Bartel, Stefan Basso, Lothar Bauer, Judith Becker, Ralf Beitz, Miriam Beul, Marc Bläsius, Michaela Boehm, Christina Bracht, Markus Breuer, Markus Delpy, Ulrich Delpy, Donat Ebert, Oliver Ernst, Edith Exo, Lars Fischer, Klaus Form, Ulrich Gehrt, Britta Gill, Stephan Grimoni, Yasemin Güvenc, Henry Haack, Stefan Hartge, Andrea Hefkesbrink, Christof Hausen, Oliver Heckner, Oliver Heintges, Lothar Hessel, Stefan Hirtz, Matthias Hof, Andrea Holzschneider, Ina Hosters, Thomas Imping, Jürgen-Markus Jabs, Antje Johannsen, Katrin Joußen, Susanne Katschinski, Jens-Peter Keske, Stefan Kleinen, Ulrich Kleinen, Dominic Klingen, Marcus Klosterberg, Kathrin Kluge, Jochen Kluth, Jörg Klümper, Susanne Kürschner, Jörg Lackmann, Heike Lindemann, Armin Lütkenhaus, Oliver Mertlich, Kerstin Müller, Jochen Nick, Carsten Nienaber, Merve-Britta Noll, Christian Oeckinghaus, Thorsten Pape, Thomas Paul, Lars Pillmann, Ulrike Pilz, Markus Pollert, Geiko Richter, Andreas Rosenberger, Andreas Schaefer, Johannes Schepers, Katrin Schewe, Ulrich Schlieper, Heike Schneider, Oliver Schöpe, Stefan Schreiber, Christian Schröer, Thomas Sölter, Christian Steinhaus, Heiko von Tschischwitz, Tanja Tübben, Elmar Uedingslohmann, Holger Weiß, Frauke Weidemann, Jochen Weitzel, Marion Westermann, Heike Wienen, Kerstin Zimmer, Monika Zimmer

JUBILÄEN AM LANDFERMANN-GYMNASIUM IN 1988

Abitur 1918 ( 70 Jahre )

Otto Böninger soll noch in Texas leben, Adresse ist unbekannt; Dr. Otto Glöckner + 1955; Karl Ringe - Adresse unbekannt; Dr. Erwin Schenk + 1980; Wilhelm Schmidt - Adresse unbekannt; Bernhard Schnoepf + 1980; Josef Schulte-Lippert + ; Rudolf-Wolfgang Tappermann + 1953; Dr. Josef Teipel + 1979; (Ernst Westermann + 1980).

Abitur 1928 ( 60 Jahre )

Theodor Ascher - Adresse unbekannt; Edwin Raider, Düsseldorf - 11; Otto Bieber, Saarbrücken - 3; Ulrich Brand, Essen-16; Hans Dyck + 1983; Paul Hörder + 1966; Dr. Fritz Klönne, Duisburg; Theodor Meyer + 1973; Ludwig Peltner + 1979; Karl-Heinz Schrader + 1973; Paul Sonntag, Australien, Kurt Stötzel + gefallen 1942; Günther Stöve + vermißt seit 1945; Dr. Hans Vygen, Duisburg; Kurt Bieber + 1983; (Dr. Willi Kamper, Duisburg-46).

Abitur 1938 ( 50 Jahre )

Prof.Dr. Gisbert Börger, Essen-1; Hermann Brinkert, Duisburg-1; Heinz Bruckschen, Bad Neuenahr; Josef Chmielewski, Mülheim/Ruhr-1; Dr.Friedrich Hager, Bad Nenndorf; Heinz Hümb's + gefallen 1941; Dr.Karl-Josef Irskens + 1975; Hans-Joachim Jancke, Düsseldorf-31; Dr.Ludwig Janz, Luxembourg; Erich Kaiser - Adresse unbekannt; Günther Konrad - Adresse unbekannt; Helmut Korthmann - Adresse unbekannt; Diethard Lasius + gefallen 1941/45; Heinz Lehmbruck, Winterberg; Hans-Heinz Meloch + gefallen 1941; Anton Pötter, Düsseldorf-31; Hans Rocholl, Glandorf; Gottlieb Schroer, Bad Zwischenahn; Engelbert Sieger + 1988; Ulrich-Julius Weber + gefallen 1940; Dr.Karl-Justus Weihe, Kamp-Lintfort; (Dr.Heinrich Verhoeven, Köln-41)

Abitur 1948 ( 40 Jahre )

Jürgen Christern + 1983; Johannes Füßer, Duisburg; Helmut Vietzke, Herne - 1.

Abitur 1963 ( 25 Jahre )

Dr. Michael Brandenburg, Bremen; Hans-Georg Braun, Mülheim; Winfried Bungter, Hagen-1; Dr.Wilfried Dehne, Ratingen-1; Hans-Jürgen Doerth, Moers-2; Franz-Dieter Gaßmann + 1963; Dr. Wolfgang Heller, Duisburg; Egbert Jansen, Duisburg; Hans-Josef Kampkötter, Duisburg; Adolf Kemper, Münster; Armin Kerker, Witzwort; Lothar Kühn - Adresse unbekannt; Bernhard Schulze Herdecke; Prof.Dr.Hans-Georg Mannherz, Marburg-9; Dr.Jürgen Mantell, Hamburg; Prof.Dr.Ulrich Meyer, Bamberg; Rolf Petzold, St.Ingbert, Klaus Riehl, Monschau-Rohren; Klaus-Dieter Rolle, Heiligenhaus; Dr. Jürgen Schramm, Leutkirch/Allgäu; Dr.Hans-Jürgen Schulze, Pulheim-Stommeln; Dr. Hendrik Vygen, Bonn-2; Ludwig-H. Weber, Ebenhausen; Klaus Werner, Duisburg; Dr. Ernst Wortberg, Dortmund-50; Heribert Zimmermann, Moers (Winfried Bohn, Duisburg); (Klaus Klönne, Mülheim);

## PERSÖNLICHE MEDIZIN GEGEN DEN FRUST DES STUDIUMS

Beitrag von Antje Uteg, Abitur 1984, die uns freundlicher-  
weise erlaubt hat, ihren Erfahrungsbericht in gekürzter  
Form zu veröffentlichen.

Fast vier Monate weile ich nun schon hier in Lateinamerika  
(Argentinien), es bleibt mir nur noch wenig Zeit bis zu  
meiner Rückkehr in den kalten deutschen Universitätsalltag.  
Man fragt sich, was mich hierher getrieben hat.

Letztendlich war es mein Studienfrust und meine Verzweif-  
lung im geregelten, deutschen Stundenplan. Nach der an-  
fänglichen Euphorie, schließlich war es mein langer-  
sehnter Traum, der in Erfüllung ging, als ich meinen Me-  
dizin-Studienplatz erhielt, wandelte sich mein Idealismus  
langsam in Resignation und Deprimiertheit um. Mir wurde  
klar, daß ich als Ärztin nur ein funktionierendes, aus-  
wechselbares Rad in der Riesenmaschinerie Krankenhaus sein  
würde, in dem für Menschlichkeit und individuelle Therapie  
kein Platz mehr bleibt. Das rein auf Fakten und Spezifi-  
täten basierte Lern- und Prüfungssystem machte mir die  
Sache auch nicht leichter, und die Angst von diesem System  
geprägt zu werden, steigerte sich. Vor dem Physikum hätte  
ich am liebsten alles hingeschmissen. Schließlich passierte  
ich dann im August doch die 1. große Horrorprüfung letztlich  
ohne große Probleme. Aber mein Physikum in der Tasche be-  
friedigte mich nicht sonderlich, ich fühlte mich genauso  
hoffnungs- und perspektivenlos. Aus dieser Stimmung heraus  
wuchs der Plan, ein Pausensemester einzulegen und nach  
Lateinamerika zu reisen.

In knapp drei Monaten Nachtschicht im Krankenhaus erar-  
beitete ich mir das notwendige Kapital, nebenbei besorgte  
ich mir die Adresse eines Kinderheimes in Clavagua/Boli-  
vien, wo ich für zwei bis drei Monate arbeiten wollte,  
und informierte mich ein wenig, ehrlich gesagt wurde mir  
dabei ja schon manchmal etwas mulmig (zu Mute). Mitte  
November war es dann so weit, ein viel zu kurzer Flug  
ließ mich in eine völlig andere Welt eintreten, ein ra-  
dikaler und starker Schlag. Schon die Zwei-Wochen-Anreise  
nach Clavagua, ein 2.000-Personen-Dörfchen, 200 km süd-  
lich von St. Cruz, in der Regenzeit fast nur per Flugzeug  
zugänglich, war voller reicher Erlebnisse, ließ europä-  
ische Maßstäbe wanken und versetzte mich in den Zustand  
eines pausenlosen Staunens. In Clavagua lernte ich dann,  
mit wie wenig man auskommen kann und dabei glücklich  
sein kann. Zehn Wochen in 16-Personen-Zimmern, ohne  
Fenster und Türen, ohne Dusche und Toilette, mit nur

stundenweise Strom und manchmal ohne Wasser (einmal sogar für zwei Wochen) und das in knallender Hitze. Trotz dieser äußeren nicht gerade sehr einladenden Umstände habe ich mich dort so wohl wie selten in meinem bisherigen Leben gefühlt. Die Kinder, aber auch die Erwachsenen sind von einer so ansteckenden Herzlichkeit und Fröhlichkeit, daß man sie nur jedem zivilisationskranken Menschen verschreiben kann. Ohne Spielzeug sind sie den ganzen Tag problemlos beschäftigt, spielen mit Tieren, Steinen, Pflanzen und miteinander. Außerdem haben sie ein unglaubliches Repertoire an Liedern und Geschichten, mit denen sie sich gegenseitig unterhalten, sie sind halt noch nicht fernsehgeschädigt. Meine Aufgabe im Heim war, Hygiene und Gesundheit zu verbessern, natürlich ein illusorischer Auftrag für zwei Monate; um das wirklich tun zu können, muß man erst einmal selber viel, viel lernen. Letztendlich habe ich das Heim reich und beschenkt verlassen und selber kaum etwas hinterlassen. Neben meiner "Arbeit" im Heim habe ich halbtags im Hospital, immerhin acht Betten, ausgeholfen. Was ich dort erlebt habe, würde einem deutschen Chefarzt wahrscheinlich einen Herzinfarkt einbringen. Einmal sind die Krankheiten natürlich ganz andere, man behandelt keine Wohlstandskrankheiten, sondern hat Basisarbeit zu leisten, muß gegen Durchfall, Malaria, Tuberkulose, alle Arten von Hautinfektionen und Clagas kämpfen, letztlich alles Krankheiten, die Folge von Hygieneproblemen und schlechtem Ernährungszustand sind. In Bolivien liegt die Säuglingssterblichkeit bei 20%, auf einer 5-tägigen Tour durch die Dörfer und Kommunen in der Krankenhausambulanz (mit Arzt und Zahnärztin) mußte ich mich aber letztlich wundern, daß sie nicht höher liegt, die Lebensumstände der Menschen auf dem Lande sind kaum zu beschreiben. Neben der unterschiedlichen Aufgabe der Medizin in Europa und in Teilen Lateinamerikas sind die Mittel und Möglichkeiten natürlich auch ganz andere. Hier gibt es keine Technologie, die bei der Diagnose hilft (in den Großstädten natürlich), hier sind das gesammelte Wissen und das Improvisationsvermögen des Arztes gefragt, Hilfsmittel sind Stethoskop und Taschenlampe. Auch im OP herrschen andere Zustände, oder könnten Sie sich in Deutschland einen Kaiserschnitt im Schein einer Taschenlampe und ein OP-Team bestehend aus einem Arzt, einer Krankenschwester und einer Medizinstudentin ohne jegliche Erfahrung vorstellen?

Alles in allem verlasse ich diesen Kontinent gewappnet mit neuen Kräften, neuem (altem) Idealismus und der Perspektive, so schnell wie möglich hierher zurückzukehren, um hier zu arbeiten.

## MASCHINENBAU - STUDIUM

Beitrag von Matthias Preußer, Abitur 1984

Ich möchte im folgenden über meine Erfahrungen aus fünf Semestern Vor- und Hauptdiplom berichten und dies ganz bewußt subjektiv, denn für organisatorische und fachliche Fragen gibt es jede Menge Bücher, die die Universitäten zum Teil selbst herausgeben.

Was erwartet nun den Studienanfänger?

Die weitaus größte Hürde im Maschinenbau-Studium stellt das Vordiplom dar, in dem die Grundlagenfächer wie Mathematik, Mechanik, Physik, Thermodynamik u.a. gelehrt werden.

Trotz der Fächervielfalt (in Stuttgart 15 Fächer) gestaltet sich das Arbeiten sehr einseitig, da in fast allen Fächern die Problemstellungen mathematisch behandelt werden. Insgesamt gesehen wird der ganze Stoff "mathematisch staubtrocken" verabreicht.

Ferner ist durch die hohe Fächerzahl, besonders im zweiten und dritten Semester, die Arbeitsbelastung ziemlich hoch (nach einer Umfrage in Stuttgart bis zu 90 Stunden pro Woche). Deswegen liegen auch die Prüfungstermine grundsätzlich in den Semesterferien. Während der Vorlesungszeit hat man alle Hände voll zu tun, den Stoff nachzuarbeiten und die Prüfungsvorleistungen in Form von Zeichnungen, Praktika und Vorklausuren zu erbringen. So schaffen denn auch nur etwa 35% der einstigen Erstsemesterler das Vordiplom in den dafür vorgesehenen vier Semestern, weitere 25% sind nach spätestens sechs Semestern "Vordiplomand". Der Rest ist abgesprungen.

Im sich anschließenden Hauptdiplom eröffnet sich dann fast eine neue Welt: Freie Wahl der Vertiefungsrichtung im Maschinenbau, freie Wahl der Fächer, entspannter und gestaltungsfreier Stundenplan und viel mehr Praktika.

Ich kann also jedem nur raten, das Vordiplom möglichst schnell hinter sich zu bringen. Spaß macht das Maschinenbaustudium erst im Hauptstudium. Der Arbeitsdruck der ersten Semester macht es erforderlich, sich eine gewisse Vorgehensweise zuzulegen, wenn man möglichst ungeschoren durchkommen will: Schwerpunkte setzen in den Fächern, die in den kommenden Ferien abgeprüft werden; möglichst keine Prüfungen vor sich herschieben, denn Prüfungen, die man erst ein halbes oder gar ein ganzes Jahr nach Ende der Vorlesungen ablegt, bedingen in der Vorbereitung einen viel höheren Aufwand; bei Prüfungsvorleistungen in Form

von Praktika und Zeichnungen, falls nötig, "am Rande der Legalität arbeiten", denn lieber eine bestandene Prüfung als einen Schönheitspreis für eine Zeichnung.

Ferner ist es wichtig, im ersten Semester für sich herauszufinden, ob man besser allein oder in einer Gruppe arbeiten kann.

Der Inhalt des Maschinenbaustudiums und die Art, wie dieser im Vordiplom verabreicht wird, bedingt einige "atmosphärische" Randerscheinungen. Die Stimmung unter den Studenten ist eher fade und von Streß gekennzeichnet. Frauen sind mit 5% Anteil vollkommen unterrepräsentiert. Kontakt mit Studenten anderer Fakultäten ergibt sich nicht sehr leicht, da die Ingenieurwissenschaften meist nur an den überwiegend technisch orientierten Hochschulen angeboten werden. Gerade wegen der einseitigen Belastungen im Vordiplom finde ich es aber wichtig, auch im Hinblick auf den späteren Beruf, sich in seiner Freizeit breit zu orientieren. Bei der Wahl der Hochschule sollte deswegen auch der Freizeitwert des Hochschulortes Berücksichtigung finden. Auch im Prüfungsstreß sollte man sich noch für andere Dinge interessieren, beispielsweise für Vorlesungen anderer Fakultäten. Ferner gibt es in den Ingenieurwissenschaften sehr gute Arbeitsmöglichkeiten für Studenten an den Universitäts-Instituten. Neben einer guten Bezahlung kann man so einen ersten Einblick in die mögliche spätere Tätigkeit bekommen.

Während noch vor wenigen Jahren der "werdende Ingenieur" nicht mit den sozialen Aspekten von Technik konfrontiert wurde, werden nun schon einige Philosophie- und Pädagogikvorlesungen angeboten (schlecht besucht).

Es gibt nach meinem Empfinden leider viele reine Tüftler und Mathematiker unter den Studenten, deren ingenieurwissenschaftlicher Horizont nur technische und mathematische Aspekte umfaßt, das Problem der Sozialverträglichkeit von Technik aber ausklammert. Angesichts der heutigen Umweltproblematik muß sich der Ingenieur aber auch mit den Folgen seines Tuns auf Umwelt und Gesellschaft befassen. Hier sind besonders die Frauen gefragt, die durch die ihnen eigene Sichtweise der Anwendung von Technik neue Wege weisen können.

ST. JOHN'S COLLEGE, HURSTPIERPOINT  
PARTNERSCHULE DES LANDFERMANN-GYMNASIUMS IN ENGLAND

Beitrag von OStR' Dr. Gisela Hergt

Eine Gruppe von 15 vierzehn- bis fünfzehnjährigen Schülern des Landfermann-Gymnasiums reiste vom 19.-26.9.1987 - in Begleitung von Herrn OStD Peter Westhölter und mir - nach Südenland zu einem der renommierten Colleges, nämlich in Hurstpierpoint ( 15 km nördlich von Brighton gelegen). Es war eine "freundliche Invasion", wie uns die dortige Lokalpresse bescheinigte, eine Begegnung, auf die beide Seiten erwartungsvoll hingesteuert hatten.

Rückblickend muß ich gestehen, daß mir während der Zeit der Vorbereitung auch hin und wieder Zweifel gekommen waren, ob diese angestrebte Schulpartnerschaft wirklich erfolgreich werden könnte. Als der englische Kollege, Mr. Christopher Dean, hier eintraf, ich ihm unsere Schule und unsere Stadt zeigte, als ich mir selbst einige Zeit später das dortige College anschaute, auch als wir schulintern ein Programm für die gleichzeitig in Duisburg weilenden Engländer erarbeiteten, stellten sich immer wieder Fragen, ob dieser erste Austausch auch zu allgemeiner Zufriedenheit verlaufen würde. Welten schienen zwischen den beiden Institutionen zu liegen: hier die mitten in der Großstadt befindliche (Halbtages-)Schule für ca. 1.000 Schüler - dort die weitläufige Anlage einer für 300 Schüler bestimmten Internatsschule am Fuße der South Downs. Jedoch gerade diese Gegensätzlichkeit bedeutete eine Herausforderung, die beide Seiten auch gewillt waren anzunehmen und die schließlich zu unserer entschlossenen Zusammenarbeit führte.

Hurstpierpoint ist ein idyllischer, in der Hügellandschaft von Sussex gelegener Ort, an dessen Rand sich im Jahre 1849 eine Public School angesiedelt hatte, begründet von einem kirchlichen Würdenträger namens Nathaniel Woodard, der noch weitere Schulen im Lande ins Leben rief.

Die Public School ist eine traditionsreiche englische Einrichtung, die mit einem Internat verbunden ist, um die Schüler in steter Gemeinschaft mit den übrigen Angehörigen der Schule auf die Universitäten vorzubereiten. Besonderes Gewicht wird dabei auf die Charakterbildung gelegt, weshalb die Schüler auch kleinen, persönlichen Kontakt ermöglichenden Einheiten ("houses") zugeordnet sind.

Disziplinarangelegenheiten werden üblicherweise in die Hände der Schüler selbst durch das Gremium der 'prefects' (ältere Schüler) gelegt. Die Public School zeichnet sich auch durch eine sehr günstige Lehrer-Schüler-Relation aus, so daß eine Klassenfrequenz von 20 nicht überschritten wird; Klassen von 2 - 3 Schülern in den Abschlußjahrgängen sind dabei keine Seltenheit. Die Identifikation der Schüler mit ihrer Schule ist begrifflicherweise sehr ausgeprägt, und auch heute noch wird gern die angestammte Schuluniform mit Krawatte getragen.

Anders als bei den staatlichen (d.h. Gesamt-) Schulen beginnt der Schüler mit 13 (statt 11) Jahren seine Laufbahn an der Public School, nachdem er eine Aufnahmeprüfung bestanden hat, und verläßt diese im Alter von 18 Jahren. Herkömmlicherweise sind Public Schools Jungenschulen, denen im Laufe der Zeit entsprechende Mädchenschulen nachgebildet wurden. Um auch den finanziell schwächer gestellten Familien Gelegenheit zu geben, diesen Schultyp zu wählen, werden immer eine ganze Reihe von Stipendien pro Schule zur Verfügung gestellt.

Unterricht und Unterbringung an einer Schule wie Hurstpierpoint College belaufen sich auf - umgerechnet - ca. DM 2.000,- im Monat. Dafür bietet die Schule, die freilich nicht die Exklusivität einer international bekannten Institution wie Eton besitzt, aber sicherlich in der zweiten Reihe nach dieser steht, eine Vielzahl von Möglichkeiten im sprachlichen, mathematisch-naturwissenschaftlichen, im musischen und sportlichen Bereich an.

Die Schüler erlernen in den ersten Jahren - neben ihrer Muttersprache Englisch - Latein, Französisch, Deutsch, werden auch (vergleichbar mit unserem Fächerkatalog) in Geschichte und Geographie unterrichtet, ebenso in Mathematik und Informatik. Der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern erscheint dabei etwas praxisorientierter als bei uns, gleichfalls der in Kunst und Musik. Gerade die musischen Fächer werden - über den normalen Unterricht hinausgehend - im Freizeitangebot der Schule besonders gepflegt, indem z.B. Instrumentalunterricht, Schauspiel, Malen, Töpfern u.ä. angeboten werden; aber auch eine Fertigkeit wie das Debattieren erfährt nach traditionell britischem Verständnis starke Berücksichtigung im Bereich der Arbeitsgemeinschaften. Sport findet fast täglich im Rahmen des Nachmittagsunterrichts statt, je nach Jahreszeit Rugby, Cricket, Hockey; dazu kommen Leichtathletik, Tennis, Golf, Schwimmen oder Squash mit Möglichkeiten des Spezialtrainings.

Zweimal wöchentlich treffen sich die Schüler vor der 1. Stunde von 8.30 bis 8.50 Uhr zum Gottesdienst in der schuleigenen Kirche. Die verschiedenen Lehrer wie auch Schüler liefern abwechselnd ihre Beiträge dazu, unterstützt von Schulpfarrer und Schulchor, wobei verschiedene Glaubensrichtungen innerhalb des anglikanischen (High Church) Gottesdienstes durchaus ihre Gemeinsamkeit finden.

Das Angebot dieser Schule ermöglicht die maximale Anzahl von Fächern bis zum Abschluß der Sekundarstufe I ('O'level) und -darauf aufbauend- die Voraussetzungen für die zentral für Großbritannien festgelegten Abiturprüfungen (General Certificate of Secondary Education). In der VI th Form, der Sekundarstufe II (Alter: 16-18), können sich die Schüler nach dem breit angelegten Fächerkanon der vergangenen Jahre drei Fächer, auf die sie sich aufgrund ihrer Begabung oder aus Gründen der späteren beruflichen Laufbahn konzentrieren, aussuchen, um in diesen die erwähnten Abschlußprüfungen abzulegen.

Für unsere beidseitigen Schülergruppen, die simultan ausgetauscht wurden, bedeutete das Kennenlernen des jeweils anderen Landes mit dem unterschiedlichen Erziehungssystem eine außerordentliche Bereicherung durch die Fülle der neu gewonnenen und ungewohnten Eindrücke in Unterricht und Freizeit. Sicherlich erleichtert wurde das Anpassen an fremde Gegebenheiten und an die neuen Sprechsituationen durch die Gastlichkeit, mit der die Schüler - hier in den Familien wie dort in der College-Gemeinschaft - Aufnahme fanden. Die Kontakte, die im vorigen Jahr geknüpft wurden, dauern an, auf privater Ebene der Schüler und Lehrer ebenso wie auf der offiziellen Ebene beider Schulen, indem jetzt die offiziellen Planungen für den nächsten Austauschtermin vom 17. bis 24. September 1988 beginnen.

Ad multos annos!

# HURSTPIERPOINT COLLEGE

FOUNDED 1849



## NORDIRLAND - NICHT NUR EIN KRISENGEBIET

Beitrag von Anne Kühn, Jahrgangsstufe 13 / Oberprima

Auf folgendem geschichtlichen Hintergrund ist dieser Bericht zu sehen:

Im 16. und 17. Jahrhundert begannen die englischen Königshäuser, Teile Irlands zu erobern.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts konfiszierte Oliver Cromwell Land für seine Gefolgsleute; 1690 folgte die "Battle of the Boyne", bei der der katholische König James II. und seine Streitkräfte vernichtend geschlagen wurden. Die katholischen Einwohner Irlands verloren den größten Teil ihres Landes an die englischen und schottischen Kolonialisten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die irischen Ureinwohner entrechtet, enteignet und völlig der englischen Krone unterworfen; als Antwort folgten Aufstände, die jedesmal blutig niedergeschlagen wurden. Seit 1921 ist Irland geteilt in Nord- und Südirland, die wirkliche Republik Irland besteht erst seit 1949.

Die heutigen Unruhen, die sogenannten "Troubles", brachen zwanzig Jahre nach der Ausrufung der Republik aus, obwohl es auch vorher in Nordirland häufig zu Unruhen gekommen war; denn die Katholiken wollten sich nicht mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung abfinden.

Der Anlaß für den neuerlichen Ausbruch war 1969 ein protestantisch-politischer Feiertagsumzug, auf den die Katholiken übermäßig reagierten. Seitdem hat es 2.600 Tote in den nordirischen Konflikten gegeben.

Ungeachtet dieser Tatsachen (Touristen sind ohnehin nie in Mitleidenschaft gezogen worden) fuhren auch dieses Jahr 13 Schülerinnen und Schüler des Landfermann-Gymnasiums nach Nordirland auf eine Studienfahrt.

Auf der ersten zweistündigen Fahrt vom Belfast Flughafen zu unserer Unterkunft fiel uns nichts Außergewöhnliches auf, nur einmal die Aufforderung "Vote Sinn Fein!" (Wählt die nationalistische irische Partei!) auf eine Hauswand geschrieben. Der Teil Nordirlands, in dem wir uns hauptsächlich aufhielten, war zum Großteil von Katholiken bewohnt, und diese schienen sich mit politischen Äußerungen stets sehr im Hintergrund zu halten. Mit unseren Betreuern, die teils protestantische, teils

katholische Religionsangehörige waren, sprachen wir nicht über die "Troubles". Wenn man etwas vom politischen Zustand Nordirlands erfahren wollte, mußte man schon in größere Städte fahren. Dort gibt es z.B. in den Innenstädten sogenannte Kontrollzonen (Control Zones), innerhalb derer keine Autos abgestellt werden dürfen; die Angst vor Bomben ist zu groß. Polizisten tragen kugelsichere Westen. In der Hauptstadt Belfast sieht das Straßenbild wieder anders aus: Die Innenstadt ist von einem hohen Zaun umgeben, der bei Bedarf geschlossen werden kann. Dort stehen auch britische Militärposten. Es wurde uns berichtet, daß Passanten dort häufig kontrolliert würden, auch am Eingang von Warenhäusern sollen angeblich mitgebrachte Taschen auf Bomben untersucht werden; wir wurden innerhalb Belfasts allerdings kein einziges Mal kontrolliert.

Auf einem Belfaster Wegweiser wurde u.a. auch eine Straße zur Falls Road angegeben, eine ausschließlich von Katholiken bewohnte Straße. Unter den Straßennamen hatte jemand die Worte "Rebel Area" (Aufstandsgebiet) geschrieben. Am Belfaster Rathaus hing ein weißes Tuch, offensichtlich von höherer Stelle dort angebracht, mit den weithin lesbaren Worten "Belfast says no" ; die protestantische Regierung weigert sich, auf die Forderungen der irischen Rebellen einzugehen.

Die politischen Äußerungen sind im Norden wesentlich stärker vertreten als im Süden Nordirlands. So findet man dort den Union Jack, die britische Nationalflagge, als Zeichen der Königstreue an fast jeder Straßenecke, und selbst die Bordsteine sind in den größeren Städten des Nordens in den Farben Rot - Weiß - Blau gehalten - deutliche Zeichen für den Protestantismus, der hier vorherrscht.

Die Stadt Derry ( oder Londonderry, wie sie von den Protestanten genannt wird) haben wir nicht besucht; sie gilt als Zentrum der nationalistischen Aufrührer und als Geburtsstadt der "Troubles". Die Schüler, die vor uns in Nordirland gewesen waren, hatten Derry noch einen Besuch abgestattet, durften allerdings den Bus nicht verlassen. Den Betreuern, die - wie gesagt - aus katholischem Gebiet stammten, war diese Fahrt in eine protestantische Stadt nicht sehr angenehm gewesen.

Zeugnisse von vorangegangenen Terroranschlägen bekamen wir nur ein einziges Mal zu Gesicht. Das war auf der Fahrt nach Antrim, einer Grafschaft im Nordosten des

Landes; eine Autobombe war vor einem Gasthaus außerhalb einer Stadt explodiert. Von dem Haus war nicht viel übriggeblieben; ob Menschen bei diesem Anschlag zu Schaden gekommen sind, ist mir nicht bekannt.

Auf den Fahrten begegneten uns regelmäßig Soldaten der britischen Armee an von Stacheldraht umgebenen Kontrollposten. Künstlich hergestellte Straßenengpässe zwangen jeden Autofahrer zum Bremsen, und als weitere Schutzmaßnahme lagen Soldaten auch im Straßengraben oder patrouillierten durch die Straßen, in Tarnanzügen und mit Maschinengewehren im Anschlag.

Die Aufenthalte an den Kontrollstellen waren immer nur sehr kurz und nur der Fahrer wurde befragt, dann durften wir weiterfahren. Manchmal konnten wir auch passieren, ohne anzuhalten. Am Grenzübergang zur Republik wurden wir sogar überhaupt nicht kontrolliert, was uns eigentlich überraschte; außer einem Willkommensschild erinnerte jedoch nichts an einen Grenzübergang. Möglicherweise lag dies daran, daß über längere Zeit kein Terroranschlag mehr verübt worden war. Direkt bei unserem Lager sahen wir Soldaten nur einmal: Fünf Briten im Tarnanzug zogen in großem Abstand vorbei, ohne weiteres Aufsehen zu erregen.

Zusammenfassend ist zu bemerken, daß wir zwar direkt mit den politischen Gegebenheiten konfrontiert wurden, diese Gegebenheiten aber nicht überrepräsentiert waren, so daß wir uns weder zu einer Stellungnahme gezwungen sahen noch uns bedroht fühlen mußten.

Wir erlebten zehn phantastische Tage in einem faszinierenden Land.

Zwei Wochen nach unserer Rückkehr explodierte in einem sonst sehr friedvollen Landesteil, 15 Kilometer von unserem Lager entfernt, eine Bombe, die elf Todesopfer und 65 Verletzte forderte.

MOSKAU NEWS - UNSER LANDSMANN KANT

Beitrag von OStR Dieter Kunze



Obiges Emblem schmückt die Titelseite der MOSKAU NEWS. Diese sowjetische Zeitung in deutscher Sprache kann seit einiger Zeit an bundesdeutschen Kiosken erworben werden. In der Mai-Ausgabe fand sich ein umfangreicher Beitrag zu Königsberg. Unter der Überschrift Heimatforschung in Kaliningrad UNSER LANDSMANN KANT befaßt sich Andrej Gurkow mit dem Verhältnis der heutigen Kaliningrader zu der deutschen Tradition ihrer Stadt. Der Artikel beginnt mit den Worten:

Dies ist eine Reportage und kein Werbeblatt, deshalb wollen wir der Wahrheit ins Auge sehen: Es gibt kein Königsberg mehr. Nicht nur die geographische Bezeichnung ist verschwunden, sondern auch das Architekturensemble, das über sieben Jahrhunderte hinweg am Pregel entstanden war. Königsberg hat den Zweiten Weltkrieg nicht überlebt. Es ging unter im britischen Bombenhagel des August 1944 und in den harten Kämpfen des April 1945. 90% der Bauwerke wurden zu Ruinen. Wer im Frühjahr 1945 hier einzog, für den waren es die Ruinen einer fremden und feindlichen Stadt.

Der Autor versucht dann aus der Perspektive eines individuellen Schicksals, das des Juri Iwanow, der heute Vorsitzender des Kaliningrader Kulturfonds ist, den anfänglichen Deutschenhaß verständlich zu machen.

Juri Iwanow hatte als Jugendlicher die Belagerung Leningrads überlebt. Er besuchte 1945 die erste russische Schule in Königsberg. Es handelte sich um die ehemalige Burgschule am Landgraben. Die Schüler, zum großen Teil Waisen, gingen in ihrem Haß auf alles Deutsche so weit, die Büsten von Kant, Hegel, Fichte und dem Astronomen Bessel vom Portal ihrer Schule abzuschlagen. Der Autor läßt keinen Zweifel an der Unsinnigkeit solcher Handlungen. Er weist auch auf die bedauerliche Verstümmelung der Könige am Königstor hin.

Andrej Gurkow betont, wie sehr die Klassiker geholfen hätten, diese anfängliche Haltung aufzulockern. Es habe sehr bald Händel-, Wagner-, Schiller- und Kantstraßen gegeben. Gegenüber dem Theater steht das Schiller-Denkmal von S. Kauer. Eine Million Sowjetbürger besuche Kaliningrad jährlich, fast jede Reisegruppe besuche die Grabstätte Kants am Dom. Kants Beitrag zur Weltzivilisation sei eine erste Brücke vom einstigen Königsberg zum heutigen Kaliningrad gewesen.

1974 wurde an der Kaliningrader Universität ein Kant-Museum eingerichtet. Die jährlich erscheinende "Kant-Sammlung" ist zu einem beachteten Forum der Kantforschung geworden. Der sowjetische Journalist hebt besonders hervor, daß das Kantmuseum die zweite Auflage der "Kritik der reinen Vernunft", ein Geschenk von Marion Gräfin Dönhoff, aufbewahre. Dort sei er auch auf mehrere zeitgenössische Darstellungen des Philosophen durch Kaliningrader Künstler aufmerksam geworden.

Besonders eindrucksvoll lesen sich die Ausführungen des ehemaligen Deutschen Hassers Juri Iwanow:

Wir lösen uns endlich von zwei lange herrschenden Klischees, nämlich, daß die Geschichte des Gebiets Kaliningrad erst mit 1945 beginnt und Ostpreußen lediglich ein Aufmarschgebiet für den deutschen Militarismus und Expansionismus gewesen ist. Ja, von hier aus wurde unser Land nicht nur einmal überfallen, aber wir haben nicht das Recht, den Beitrag Ostpreußens zur europäischen Zivilisation zu vergessen.

Es bereitet mir schmerzliche Gedanken, wie schön die Stadt Königsberg war und wie ungeheuerlich jeder Krieg ist.

Andrej Gurkow bezieht seine Eindrücke gegen Ende seines Artikels auf den Begriff "Haus Europa", worunter er wohl eine gemeinsame geschichtlich-kulturelle Tradition und eine daraus resultierende Verpflichtung versteht. Es freue ihn deshalb sehr, wenn man in Kaliningrad/Königsberg sage "Unser Landsmann Kant".

## NACHRICHTEN

### 1) Termine

Die diesjährige Abiturientenentlassung findet am

Samstag, 25. Juni 1988 statt.

Programm: 09.30 Uhr Ökumenischer Gottesdienst in der  
Salvator- oder Liebfrauenkirche

11.00 Uhr Entlassung in der Aula

ab 20.00 Uhr Landfermann-Ball im Hause  
Kornwebel in Duisburg-Rahm

Zu der Gesamtveranstaltung sind alle Mitglieder mit Angehörigen, insbesondere aber auch die Abiturienten der Jahre 1928, 1938, 1948 und 1963, die bereits durch die Schulleitung angesprochen wurden, herzlich eingeladen.

Die diesjährige Preisverleihung der "Professor-Schumacher-Stiftung" findet am

Freitag, 11. November 1988 um 19.00 Uhr

in der Aula statt.

Auf die im Vorwort erwähnte Sonderveranstaltung im Anschluß an die Mitgliederversammlung am

Montag, 24. Oktober 1988 um 20.00 Uhr

Thema: "Abhauen? Zu Hause bleiben? Ausreißerprobleme unserer Tage" mit Dipl. Soz.päd. Christoph Kaute (1977), Gründer der Ausreißerhilfegruppe e.V., Münster, in der Aula oder in einem anderen Schulraum wird noch einmal hingewiesen.

### 2) Beitrag 1988 / Spenden

Dieser Ausgabe der "blätter" werden wieder Zahlscheine beigelegt. Sie sollen Ihnen die Überweisung Ihres Beitrages 1988 oder Ihrer wohlwollenden Spende erleichtern.

Der Jahresbeitrag ist zur Zeit immer noch auf DM 10,-- pro Kalenderjahr für "gestandene" Mitglieder und auf DM 5,-- pro Kalenderjahr für Mitglieder, deren Ausbildung noch nicht abgeschlossen ist, festgesetzt. All denen, die in der Vergangenheit einer kleinen, größeren oder großen Spende den Vorzug gaben und es auch in Zukunft so halten werden, sei an dieser Stelle besonders gedankt.

Satzungsgemäß sind Beiträge und Spenden steuerabzugsfähig.

Ihr Einzahlungsbeleg gilt bereits als Spendenbescheinigung für das Finanzamt - allerdings nur bis zum Betrag von DM 100,-- , wenn Sie eines der beigefügten Formulare für Ihre Überweisung benutzen. Sollten Sie einen Betrag über DM 100,-- spenden, wird Ihnen der Schatzmeister sofort nach Eingang eine gesonderte Spendenbescheinigung schicken.

Die Konten des Landfermann-Bundes e.V. sind im Impressum angeführt.

### 3) Adressenverzeichnis

Die Zusammenstellung des seit langem angekündigten Adressenverzeichnisses ist ohne die Hilfe eines Computers zeitraubend. Es wird deshalb nochmals um etwas Geduld gebeten. Andererseits wird aber die bereits geäußerte Bitte wiederholt, Änderungen oder Anmeldungen noch vor dem 31.12.1988 bekanntzugeben. Im Verzeichnis sollen folgende Angaben ersichtlich sein:

Name, Vorname, Beruf, Geburtstag, Wohnort mit Straße und Telefon.

Per 31.12.1988 wird das Einverständnis aller Angesprochenen für die Veröffentlichung obiger Angaben vorausgesetzt, falls nicht ausdrücklich widersprochen worden ist oder es noch bis zum 31.12.1988 getan wird.

### 4) Berichtigung in der Ausgabe der "blätter" Juni 1987

Der Abdruck der "ABITURIENTIA 1937", der letzten "Neunjährigen" vor dem Kriege, ist leider versehentlich nur teilweise erfolgt.

Der vollständige Abdruck wird auf der letzten Seite dieser Ausgabe nachgeholt.

### 5) Persönliches in den "blättern"

Sehr viele von Ihnen würden die Veröffentlichung von Persönlichem in den "blättern" begrüßen. Schreiben Sie uns bitte. Es muß sich ja nicht nur um Todesfälle handeln!

UNSERE TOTEN SEIT SEPTEMBER 1984:

Bernd Feldhaus, Kaufmann, (41/42) \* 7.3.1925 + 28.9.1984  
Heinrich Warczak, RA u. Notar, (22) \* 27.5.1902 + 22.4.1986  
Prof.Dr.Eberhard Stark (59) \* 18.2.1940 + 23.4.1986  
Dr. Wilhelm Flory (14) \* 12.1.1896 + 17.2.1988  
Engelbert Sieger, k.Pfarrer (38) \* 30.1.1920 + 15.3.1988  
Dr. Kurt Tiedjen, Arzt, (29) \* 18.5.1911 + 16.4.1988  
Heinrich Konermann, k.Pfarrer (L) \* 29.6.1912 + 16.5.1988

IMPRESSUM

Herausgeber:

Landfermann-Bund e.V., Mainstr. 10, 4100 Duisburg - 1  
Vorsitzender: Prof.Dr.Ing. Burkhard Bock, Duisburg  
Stellv.Vorsitzender: Dipl.Ing. Franz Haase, Mülheim  
Schriftführer: Rechtsanwalt und Notar Karl Vogt, Duisburg  
Schatzmeister: Richter Wilhelm Berstermann, Mülheim

Redaktion dieser Ausgabe:

Heinrich Kubeneck, Bürgerstr. 53, 4100 Duisburg - 1  
Telefon 0203 - 357294

Konten des Landfermann-Bundes e.V.:

Nr. 127 41-437 Postgiroamt Essen ( BLZ 360 100 43)  
Nr. 200-301-349 Stadtparkasse Duisburg (BLZ 350 500 00)

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

|   |                           |
|---|---------------------------|
| DIREKTOR DR. ERNST KESSLER 1932 - 1938  | Vordere<br>Umschlagsseite |
| EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG   | 1                         |
| VORWORT / Burkhard Bock (1951)  | 2 - 3                     |
| VOR FÜNFZIG JAHREN / DR.ERNST KESSLER<br>Dieter Kunze   | 4 - 12                    |
| GESCHICHTE DES DUISBURGER LANDFERMANN-GYMNASIUMS<br>Dr.Max Wiesenthal / "Das Blatt" Nr.39, April 1936 | 13 - 17                   |
| DIE VERNÜNFTIGEN TADLERINNEN / J.Chr.Gottsched<br>Dieter Kunze  | 18 - 20                   |
| ICH MUSS DIE ARBEIT ALS <u>NICHT GENÜGENDE</u> BEZEICHNEN<br>Dr.Heinrich Averdunk / Karl Dungs        | 21 - 27                   |
| PHILOSOPHIE-UNTERRICHT / Dr.Israel E.Neumark(1931)  | 28                        |
| ARISTOPHANES : EKKLESIAZUSEN<br>Michael Euteneuer / Dieter Kunze                                      | 29 - 31                   |
| LITERATURKURS - JETZT FREIE THEATERGRUPPE<br>Ellen Neuhalfen  | 32                        |
| ABITURIENTIA 1987 / Abiturjubiläen 1918, 1928,<br>1938, 1948 und 1963                                 | 33 - 34                   |
| PERSÖNLICHE MEDIZIN GEGEN DEN FRUST DES STUDIUMS<br>Antje Uteg (1984)                                 | 35 - 36                   |
| MASCHINENBAU - STUDIUM / Matthias Preußer (1984)  | 37 - 38                   |
| ST. JOHN'S COLLEGE, HURSTPIERPOINT<br>Dr. Gisela Hergt  | 39 - 42                   |
| NORDIRLAND - NICHT NUR EIN KRISENGEBIET<br>Anne Kühn (Jahrgangsstufe 13 / Oberprima)                  | 43 - 45                   |
| MOSKAU-NEWS - UNSER LANDSMANN KANT<br>Dieter Kunze  | 46 - 47                   |
| NACHRICHTEN   | 48 - 49                   |
| PERSÖNLICHES / IMPRESSUM  | 50                        |
| INHALTSVERZEICHNIS  | 51                        |
| DREIMAL ABITUR 1937   | 52                        |
| ABITUR FEBRUAR 1937 (Berichtigung Ausgabe 1987)   | Hintere<br>Umschlagsseite |

Abitur 1937 ( 1.2.1937 ) O I

Willi Bicker, Duisburg  
Klaus Bommert, Esslingen  
Friedhelm Bergmann (UII/1933 abgeg.) + 11.3.1942 gefallen  
Eduard Brüggemann, \* 13.4.17 + 29.8.41 gefallen  
Anton Eckardt, \* 12.11.16, + gefallen  
Hans Elosge, \* 1.2.17 , + 23.1.1969  
Johannes August Geibel, Schweiz  
Günter von Haxthausen, + 5.9.1939 in Polen gefallen  
Dr.Hermann Hueck, \* 8.8.18, + 2.9.1977  
Karl Ibold, Duisburg  
Siegfried Janke, \* 9.5.18, + vermißt  
Hans-Helmut Kauls, \* 26.2.1918, + gefallen  
Dr. Wolfgang Kessler, Bad Aibling Obb.  
Josef Hubert Mathar, Krefeld  
Kurt Philipp, \* 25.4.1916 , + nach 1942 gefallen  
Dr. Isfried Topp, \* 31.3.1918, + 28.6.1964  
Albert Töpker, Odenthal  
Dr. Wolfgang Walter, Stuttgart-Vaihingen  
Dr. Heinrich Wiesener, Berlin

Abitur 1937 ( Ostern ) U I

Franz Otto Barth, \* 6.4.1919 , + vermißt  
Dr. Wolfgang Baumbach, Hamminkeln-Brünen  
Dr. Heinrich Coenders, \* 7.7.1918, + vor vielen Jahren  
Karl Großmann, \* 25.9.1917 , Verbleib unbekannt  
Johannes Lerch, \* 20.4.1919, Verbleib unbekannt  
Dr. Robert Meyer, Nordenham  
Dr. Rolf Quecke, Dinslaken  
Fritz Schreiner, \* 24.9.1918, + 12.12.1942 gefallen

Abitur 1937 ( Herbst ) U I

Karl-Heinz Engelbrecht, \* 16.6.1918, Verbleib unbekannt  
Klaus-Wilhelm Esch, \* 7.12.1918, + 22.7.1941 im Osten gefallen  
Reinhard Herwig, \* 14.4.1919, + nach 1941 gefallen  
Bernhard Karl Möller, Damme  
Otto Schäfer, \* 10.8.1916, + 9.6.1985  
Dr. Josef Schulte, \* 25.1.1918, + 24.10.1985



Die letzten „Neunjährigen“

VON OBEN NACH UNTEN - jeweils von links nach rechts:  
 Siegfried Janke, + vermißt, wahrscheinlich gefallen;  
 Dr. Wolfgang Kessler, Bad Aibling Obb.;  
 Johannes August Geibel, Schweiz; Kurt Philipp, + ver-  
 mißt im Osten; Wilhelm Bicker, Duisburg;  
 Dr. Heinrich Wiesener, Berlin; Eduard Brüggemann, +  
 gefallen 1941 im Osten; Karl Ibold, Homberg;  
 Hans-Helmut Kauls, + gefallen im Osten;  
 Dr. Isfried Topp, + 1964;  
stehend:  
 Josef Hubert Mathar, Krefeld; Hans Elosge, + 1969;  
 Anton Eckardt, + gefallen im Osten;  
 Dr. Wolfgang Walter, Stuttgart-Vaihingen;  
sitzend:  
 Albert Tüpker, Odenthal; Klaus Bommert, Esslingen.



Juni 1988